

Der Volksfreund

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frangolohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich jedweden und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domburg 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Deber, G. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt u. Wirtschaft: Kurt Wollenburg, für den lokalen Teil Wilhelm Kludermann, für Redakteur u. Interieur: Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Ausgabenpreis die abgetheilte Kolonienzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restamezelle 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domburg 48 (Fernruf Nr. 2314), Postfach 1014, Wernigerode 4628 und Volksbuchhandlung (Steigermühl) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 150

Dienstag, den 1. Juli 1931

6. Jahrgang

An die Partei!

Parteigenossen und Genossinnen!

In den letzten Wochen befand sich Deutschland am Rande des Abgrundes. Der Plan des Präsidenten Hoover hat die Gefahr des Absturzes vorläufig gebannt, aber nicht überwinden. Die Schrecken erhöhter Arbeitslosigkeit durch die Verengung des Notenumsatzes, die die Schließung zahlreicher industrieller Unternehmen nach sich gezogen hätte, gesteigerte Not, vergrößertes Elend, Verarmung vieler Volksteile harrten unser. Zahlungsunfähigkeit der Länder und Gemeinden und auch des Reiches standen sichtbar vor unseren Augen. Kommunisten und Faschisten lauteten darauf, aus der gesteigerten Not des Volkes politischen Gewinn zu erringen. Die Welt sah auf Deutschland, in dem alle Kräfte zur Selbstverteidigung mobil gemacht zu sein schienen. Nur wenige im Volke konnten sich ein wirkliches Bild von den unerträglichen Zuständen machen, denen das deutsche Volk und in erster Linie die arbeitende Klasse entgegenging.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sah die Entwicklung klaren Auges vor sich.

Das bestimmte ihre Haltung und ihren Entschluß. Der Kampf gegen die Notverordnung trat angelegentlich das drohende Zusammenbröckeln vor dem im Augenblick Notwendigkeit zur. Aber er wurde nicht aufgegeben, sondern ununterbrochen fortgeführt.

Am Ausgangsstand Befindnis zu erkennen, das die Befreiung der sozialen Ungleichheiten innerhalb der Notverordnung eine Notwendigkeit ist, wenn Deutschland sich nicht in inneren Unruhen verzehren soll, war die nächste Aufgabe. Die Kräfte im Ausland, die zur Hilfe für Deutschland bereit waren, mußten überzeugt werden, daß die Aenderung der Notverordnung innerhalb ihres finanziellen Rahmens eine innere Angelegenheit Deutschlands sei und keine Gefahr für die heftenden Kräfte des Auslandes in sich berge. Die deutsche Sozialdemokratie hat sich durch ihrer Politik als der stärksten außenpolitischen Kraft erwiesen. Ihr und ihrer Politik ist es zu danken, daß heftende Kräfte im Ausland sich regten. Wäre der Einfluß der Faschisten und Bolschewiken in Deutschland stärker als der der Sozialdemokratie, so hätte das zum Wegzug aller Kredite des Auslandes aus Deutschland geführt und die arbeitende Klasse befände sich heute in einer geradezu verzweifelten Lage.

Die Härten der Notverordnung müssen gemildert werden.

Der Weg aus der Wirtschaftskrise muß gefunden werden, und er wird gefunden, wenn es gelingt, den Kampf aller gegen alle, der Zusammenbruch und Hungersnot bedeutet und gerade die Verarmten mit Verachtung bedroht, zu verbündeln. Das Allerschwerste ist vorerst im letzten Augenblick abgemindert worden durch die Disziplin, durch die politische Schulung der Genossinnen und Genossen, durch das feste Vertrauen, das die größte Arbeiterpartei der Welt, die

deutsche Sozialdemokratie, in diesen durchbaren Schicksalsjahren und Tagen zusammenhält.

Die Pflege dieser unergründlichen Disziplin, die unermüdliche politische Schulung unserer Mitglieder und unserer Jugend, der wir eine bessere Welt erkämpfen wollen, das feste Vertrauen von Mann zu Mann, vom jüngsten Mitglied bis zu dem durch das Vertrauen der Masse gewählten Führer sind heilige Aufgaben, die die Geschichte jetzt an uns gestellt hat und die zu lösen wir verpflichtet sind, wenn wir dem Proletariat den Weg ins Freie bahnen wollen.

Gerade die Erfahrungen der letzten Wochen erweisen, daß die Aufgabe, die wir uns bei Jahresbeginn gestellt haben, von entscheidender Bedeutung ist. Die Aufgabe, die der Einzelne für sich allein lösen muß und ihm keiner abnehmen kann: Werben! Werben! Werben!

Genossinnen und Genossen!

Wo bleibt der zweite Mann?

Wir brauchen ihn, wir brauchen den dritten, den vierten, den fünften. Wer je gewandelt hat, daß das eine unserer wichtigsten Aufgaben ist, den müssen die letzten Wochen eines Besseren belehrt haben.

Weg mit den Parteien, die das Chaos wollen! Weg mit den Parteien, denen das Leben der Wertigkeiten nichts gilt! Klärt die Kreise! Gehtet auf. Sagt ihnen, daß es unsere Aufgabe ist, die Fäden, die die deutsche Wirtschaft mit denen der Welt verbinden, fester zu knüpfen. Bekämpft die, die sie reißen wollen. Wir bekämpfen die kapitalistische Gesellschaft, aber wir leben in ihr und ändern sie nur in ihr. Darum rufen wir Euch zu:

Bereit! diesen Juni 1931 nicht!

Bernt ihr in eurer ganzen Durchbarkeit und den Gefahren, die er in sich barg, errennen.

Werdet! Werdet täglich! Werdet unermüdlich!

Nur dadurch könnt ihr verbündeln. daß sich so durchbare Schicksalslagen wiederholen.

Nur dadurch könnt ihr verhindern, daß sich so durchbare Schicksalslagen wiederholen.

Nur dadurch könnt ihr verhindern, daß sich so durchbare Schicksalslagen wiederholen. Nur dadurch könnt ihr verhindern, daß sich so durchbare Schicksalslagen wiederholen. Nur dadurch könnt ihr verhindern, daß sich so durchbare Schicksalslagen wiederholen.

Wo bleibt der zweite Mann?

Berlin, den 1. Juli 1931.

Der Parteivorstand.

Ausschaltung Frankreichs?

Eine neue Lösung durch Amerika ohne Frankreich.

Washington, 1. Juli. (Eig. Funkt.). Der Stand der französisch-amerikanischen Verhandlungen in Paris wird hier zwar nicht als hoffnungslos, aber als außerordentlich kompliziert betrachtet.

Präsident Hoover hatte am Dienstag wiederholt Besprechungen mit seinen Mitarbeitern über die Lage. Angeblich wurde hauptsächlich die Frage besprochen, wie man Deutschland nötigenfalls ohne Frankreich helfen könne. Es bestimme sich bisher, daß Amerika entschlossen ist, den Hooverplan auch ohne Frankreich durchzuführen und daß es dabei auf die volle Unterstützung der englischen Arbeitsregierung steht. Für diesen Fall ist der Plan erwogen, der Reichsregierung den Betrag der monatlich von Frankreich an Amerika zu zahlenden Schulden jeweils zur Verfügung zu stellen, und ihm ferner einen weiteren monatlichen Kredit in Höhe der Differenz zwischen den deutschen Monatszahlungen an Frankreich und den französischen Zahlungen an Amerika zur Verfügung zu stellen. Es würde sich hier insgesamt um einen Betrag von 400 Millionen Mark handeln.

Realistisch würde dieser Plan dazu führen, daß Hoovers Vorstoß auch ohne Frankreich zu 100 Prozent durchgeführt würde.

Verhandlungspause.

Paris, 30. Juni. (Eig. Draht.). In den französisch-amerikanischen Verhandlungen waren auch am Dienstag Fortschritte nicht zu verzeichnen. Neue Besprechungen haben am Dienstag nicht stattgefunden, da der amerikanische Schatzsekretär zunächst neue Weisungen aus Washington abwartet bzw. der französische Ministerpräsident und Außenminister Briand durch die Interpellationsdebatte im Senat in Anspruch genommen wurden.

heute nachmittags wird weiter verhandelt.

Paris, 1. Juli. (Eig. Funkt.). Der amerikanische Schatzsekretär Mellon hat die französische Regierung am Dienstag abend wissen lassen, daß neue Instruktionen aus Washington noch nicht vorliegen und er deshalb bitten müsse, die zunächst für heute vormittag anberaumte Fortsetzung der Verhandlungen auf 15.30 Uhr zu versetzen. Dem wurde entsprochen. Die Verögerung der neuen Anweisungen aus Washington wird hier darauf zurückgeführt, daß der amerikanische Staatspräsident am Dienstag erst in später Abendstunden in den Besitz der Antwort der Reichsregierung auf die am Dienstag in Berlin gehaltenen Anfragen gelangt ist.

Deutschland bleibt weiter passiv.

Paris, 1. Juli. (Eig. Funkt.). Die Haltung der deutschen Reichsregierung, die es bisher abgesehen hat, sich in die amerikanisch-französischen Verhandlungen hineinziehen zu lassen, wird heute wieder in einem Artikel des „Reit Parisien“, der entweder direkt von der Regierung stammt oder zum mindesten von ihr inspiriert ist, scharf kritisiert. Die Zeitung legt u. a. ob man in der Weltkriegszeit auch einmal darüber nachgedacht habe, daß Deutschland, wenn es sich von den Verhandlungen vollkommen absetzte hätte und seinen Schritt mache, eine Einigung zu erleichtern, sich der Gefahr aussetze, den amerikanischen Plan zum Scheitern zu bringen, sondern auch den Groß derjenigen auf sich ziehe, die ihn erdacht und inspiriert haben.

Die Franzosen scheinen nervös zu werden. Die deutsche Reichsregierung kann gar nicht anders. Wenn die Hooverplan nicht gefehlt wäre, darf sie sich nicht einfallen, bevor die Amerikaner es wünschen. Die Meldungen, nach denen man in Washington neuerdings eine direkte Verständigung zwischen Paris und Berlin wünscht, werden in unterrichteten Kreisen als falsch bezeichnet.

Die spanischen Wahlen.

(Von unserem Madrider Korrespondenten.)

Madrid, 30. Juni. (Durch Telephon.)

Genau 2 1/2 Monate nach dem Sturz der Monarchie hat das spanische Volk die Abgeordneten zu der verfallenden Nationalversammlung seiner zweiten Republik gewählt. In vollster Ruhe und Ordnung sind die Wahlen vor sich gegangen. Nichts von Volksturm, von kommunistischen oder landstättlichen Unruhen. Auch nichts von Gewalttaten der völlig geschlagenen monarchistischen sterilen Reaktion. Dafür aber eine Wahlbeteiligung, wie sie Spanien noch niemals gesehen hat. Im Madrid 70-80 Prozent. Unter der Monarchie wurden nur selten einmal 70 Prozent erreicht. Es gibt kein besseres Zeichen für das Erwachen des Volkes aus dem langen Schlaf der politischen Uninteressiertheit, in dem es die Partocita des alten Regimes gehalten hatte. Das kommende Parlament soll die Grundgesetze des neuen Staates festsetzen und das aufgeweckte Volk beteiligt sich mit Begeisterung — wenn auch in vollster Ordnung — an dem geistigen Kampf um die Fundamente der Zukunft. Spanien bemerkt, daß es reif ist zur Demokratie. Hier liegt die meilans größte Bedeutung der letzten Wahlen. Hinter diese Tatsache tritt die Verteilung der Mandate selbst zurück.

Die Erregung der Massen war bei den Kommunalwahlen des April viel stärker. Damals ging es darum, mit dem Stimmzettel die jahrhundertalte Dynastie zu stürzen. Damals ging es um ein negatives Ziel. Jetzt war eine positive Aufgabe zu lösen. Vielleicht entsprach diesem Unterschied die geringere äußere Begeisterung und der dafür zurück größere Ernst. Die Luft war nicht mehr mit der dramatischen Spannung geladen die 2 1/2 Monate zuvor. Wohl dem so war, hatten vor allem diejenigen Parteien die Wahlstimmen auf ihrer Seite, die das Aufstrebende in ihrem Programm am stärksten betonten. Die Sozialisten liefen allein den Rang ab. Ihr konstruktives Programm wies am klarsten den Weg in die Zukunft. Das wurde bis weit in die Kreise des Bürgertums hinein erkannt. Wäre es anders gewesen, dann hätten die sozialistischen Kandidaten nicht eine so ungeheure Zahl von Stimmen auf sich vereinigen können. Die sozialistische Partei ist der einzige brauchbare Wall gegen den Radikalismus der stark anarchofisch angelegten Sozialisten. Diese Organisation hat ihr überall neue Verbände und Stimmenn verschafft. Nicht etwa nur die sozialistische Organisation der Gewerkschaften hat diesmal gefehlt, sondern mindestens ebenso bedeutend für den Erfolg der Partei war das sozialistische Programm und die sozialistische Idee.

Nur dem rechten Flügel, oder besser gesagt, in der Mitte der Schicksalstreiter der neuen Abgeordneten steht die Gruppe des jetzigen Außenministers Lerroux, die nicht ganz so klar aus den Wahlen hervorgeht wie die Sozialistische Partei. Die Breite seiner Lerroux bereits als den kommenden Ministerpräsidenten, den Mann des Ausgleichs, der in der Lage sein soll, sowohl mit der Rechten als auch mit der Linken und den Sozialisten. Vielleicht aber ist diese Rechnung falsch. Nach sehen die Ergebnisse des ersten Wahlsonntags nicht endgültig fest. Aber es läßt sich schon sagen, daß eine Mehrheit der ausgesprochenen Rechten und der Mitte kaum möglich ist. Lerroux Partei dürfte rund 100 Sitze erhalten. Die Gruppe Alcalá Zamoras wird es auf 50 bringen. Ebenfalls werden voraussichtlich alle anderen Rechtsgruppen und Gruppen auf sich vereinigen. Das ergibt 200 Abgeordnete. Dem gegenüber steht die Linke mit der gleichen Mandatszahl. Die Sozialisten besitzen nach Lerroux die meisten Sitze, die Radikalen unter Alvarado wahrscheinlich 40-50. Rechnet man zu den Mandaten der Sozialisten und Radikalen, die der meist sehr links stehenden Katalanen hinzu, so ergeben sich für die Linke ebenfalls etwa 200 Sitze. Danach bilden die Anhänger des Kriegsministers Azana, die republikanische Mitte, die selbst nur mit 50 Mann in das Parlament einziehen wird, aber sicherlich durch andere kleine Gruppen noch eine Verstärkung auf 40-50 Mann erhält, das Züngeln an der Waage. Am allgemeinen rechnet man damit, daß diese republikanische Gruppe Lerroux durch die Linke überwiegen wird. Wir haben bestimmt Gründe, dies zu bezweifeln. Einer ihrer maßgebenden Männer vertritt eine dieser Tage erst, daß die Aktion niemals bereit sein würde, Republikanismus zu machen. Es stellt sich die parlamentarische Lage so dar, daß zwar eine Einstimmigkeit mit Lerroux ohne weiteres möglich ist. Sie würde sich auf einen gewaltigen Block, auf eine Dreier- oder Vierer-Partei stützen können, wogegen eine Rechtskoalition nur von der Hand in den Mund zu leben vermöchte.

Die Sozialisten haben für den 10. Juli einen außerordentlichen Parteitag einberufen. Auf diesem wird darüber entschieden werden, ob sich die Partei weiterhin an der Regierung beteiligen oder ob sie bald oder in absehbarer Zeit ihre Minister aus dem Kabinett zurückziehen soll. Die Meinungen sind geteilt, doch dürfte im Augenblick die Ansicht überwiegen, daß es für eine Partei, die einen derartigen Aufschwung genommen hat wie die spanische Sozialdemokratie, unmöglich ist, sich im Augenblick von der Regierung zurückzuziehen. Eine wichtige Rolle wird bei der Entscheidung die Gegenrichtung der einzigen Sozialistenführer gegen Lerroux spielen. Wenn sie in meisten Kreisen der Sozialisten nicht genügt, den heute von der ganzen republikanischen Presse als den guten Staatsmann gepriesenen Lerroux als Chef einer Koalitionsregierung anzuerkennen. Es ist zu hoffen, daß sich durch diese Zustimmungen und die Be-

lonerage keine innenpolitischen Komplikationen ergeben. Der Sieg der Linken ist ganz offensichtlich. Man muß Spanien wünschen, daß es nun auch die Früchte seiner so bisphänterlichen Wahlen erntet.

Nachwahlen am Sonntag.

Madrid, 30. Juni. (Eig. Draht.). Die Nachwahlen zur spanischen Kammer werden in zwei Gruppen vorgenommen werden. Am Sonntag, den 5. Juli, muß diejenige Deputiertenversammlung stattfinden, die am letzten Sonntag wegen des Fehlens der notwendigen Stimmenzahl von mindestens 20 Prozent der abgegebenen Stimmen den Wiederbesitz nicht zugewiesen wurden. Die Wahlmacht für die durch den Verzicht der doppelt gemachten Abgeordneten freigeordneten Mandate soll kurz nach dem Zusammentritt der Nationalversammlung erfolgen. Die Kommunisten haben in ganz Spanien nur 14.000 Stimmen erhalten.

Der erste Erfolg.

Milderung der Notverordnung für die Jugendlichen. Auf Grund der Vorstellungen und Anregungen der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat das Reichsarbeitsministerium jetzt die Arbeitsämter in einem Antragsverfahren eine einheitliche Handhabung der Bestimmungen der Notverordnung über die künftige Behandlung der erwerbsfähigen Jugendlichen herbeiführen soll. Es handelt sich dabei vor allem um die Frage der Unterstützung der jugendlichen Arbeitslosen bis zu 21 Jahren, für die die Gefahr bestand, daß sie von Anfang an auf keinerlei Anspruch auf die Arbeitslosenversicherung mehr hätten. Die von den Vertretern der Sozialdemokratischen Fraktion mit der Regierung geführten Verhandlungen haben nunmehr folgendes Ergebnis gebracht:

Die jugendlichen Arbeiter bis zu 21 Jahren bleiben in der Arbeitslosenversicherung. Bei Erwerbslosigkeit erhalten sie Unterstützung in der Höhe der Sätze der Arbeitslosenversicherung. Es wird lediglich die Beschäftigungsprüfung eingeführt, die nach den Bestimmungen der Arbeitslosenversicherung ohne Schicksal geändert werden soll. Die Sozialämter werden mit dieser Regelung einen ersten Erfolg erzielt. Sie konnten einer verhältnismäßig großen Schicht von Arbeitslosen zugute, und ihre Durchführung erleichtert auch die soziale Fürsorge in den Gemeinden. Bei den in Aussicht genommenen Beratungen über die Abänderung der Notverordnung hat die Sozialdemokratische Fraktion sich mit der größten Entschiedenheit für weitere Entlastungen der arbeitenden Bevölkerung eingesetzt.

Die Studenten-Ausweichungen.

Neue Kravalle in Berlin. Über die Berliner Universität kam es am Dienstag mittig abermals zu nationalsozialistischen Studentenkravallen. Die Nazis überließen Flugzettelersteller der „Sozialistischen Studentenschaft“, mißhandelten sie und entriß ihnen die Flugblätter. An den Türen der Staatsbibliothek kam es später ebenfalls zu einer Schlägerei. Die Polizei griff ein und drängte die randolierenden Studenten aus der Straße. Mehrfach wurden Demonstrationen unterbrochen. Auch die Kommunisten machten sich bemerkbar, indem sie Schreie auf die „Spartakiade“ ausbrachten, die von den Nationalsozialisten mit „Hitler-Haken“ erwidert wurden. Der Rektor der Berliner Universität plant, am Mittwoch die Vorlesungen wieder normalweise aufnehmen zu lassen.

Die Münchener Universität gekündigt.

München, 30. Juni. (Eig. Draht.). Infolge neuer Standbedingungen der Nazis haben die zu schweren Gewalttätigkeiten und zu Störungen führte, wurde die Münchener Universität am Dienstag mittig vom Rektor bis auf weiteres geschlossen. Während der Vorlesung des Professors Rawaldy über Völkerecht hatten sich auf dem Gang vor dem Hörsaal eine große Zahl von Nazis und Angehörigen der Studentenvereine gesammelt, die das dortige Hoftheater besetzten. Dann legten sie mit dem Sprecher ein: „Heil Hitler, Sada verredet, hau Rawaldy, Rache! Duwenbeside fieseln die Homdbis über andersgehimnte Studenten her und schlugen sie zum Zeit taktig. Der Rektor mußte Polizei rufen lassen, die dann mit Gummiknüppeln und Wasser die Nazis zum Tempel hinausjagte. Anschließend hatte der Rektor die Universität sperren lassen und die Schließung auf unbestimmte Zeit verfügt.

Unter den Verhafteten befinden sich viele Angehörige der von Hitler besonders verhassten Technischen Hochschule, sowie mehrere Nichtstudenten. Dies und eine Reihe anderer Tatsachen liefern den stichhaltigen Beweis, daß der Stand und die Gewalttätigkeiten planmäßig von nationalsozialistischen Studenten organisiert waren.

Auch in Hamburg haben sich ähnliche Meutereien in Berlin und München ereignet. Auch hier enthält die Polizei sofort ein.

Sudendörfer-Phantastien.

General Ludendorff hand am Montag vor dem Amtsgericht Gottha als Angeklagter. Dieser Feldherr der Weimarer Jahre ist seinen ehemaligen Frontkameraden, den Südbayrischen Grafen zu Dohna in Gmüdingen bei Bern, des schweren Verdictes des Landesverrats geziehen. Das war in einer Vernehmung, die Ludendorff auf seiner Vortragstournee durch verschiedene Städte des Reiches im Januar und Februar 1928 gehalten hatte. Nach der Anklage hat sich Ludendorff der öffentlichen Verurteilung schuldig gemacht, indem er die Behauptung aufstellte, daß Graf Dohna, der frühere Großmeister der Landesloge der Deutschen, schon 1911 von der beachtlichen Ermordung des österreichischen Kronprinzen als Signal für einen Weltkrieg gemußt geschmolzen aber ein Einverständnis abgelehnt und sich somit des Landesverrats schuldig gemacht habe.

Daß es sich hier um blühende Phantastien Ludendorffs handelt, ist schon in einem früheren Prozeß in Berlin festgestellt worden. Der Vertreter des Privatklägers Dohna, Rechtsanwalt Christ, zeichnete ein Bild von dem jetzigen Ludendorff, der nach dem Krieg den Aufstieg in die politische Arena genommen und immer mehr in die Rolle eines überläufigen Wälders (Schulden, Lügen und Feindschaft) sei ein Produkt selbstverschuldeten Schicksals und unheilvollen Schicksals. Der Christ warf die Frage auf, wer wohl Recht habe, die jetzige Frau Ludendorff, die mit seiner Wahrscheinlichkeit prunkte, oder die frühere Gattin des Generals, die sich in ihrer Schrift beklagte über den Mangel an Menschenkenntnis und Mangel an Wahrheitsliebe ihres früheren Gatten. Um übrigen lieg es den eigenen Behauptungen aus nicht der Schalten eines Beweises gegenüber, und nur ein Drahthaken mit Ludendorff lie imfandte, gegen einen Ehrenmann wie Graf Dohna den schweren Vorwurf des Landesverrats zu erheben.

Der Senat zum Hooverplan.

Gleiche Stellungnahme wie die französische Kammer.

Paris, 1. Juli. (Eig. Draht.). Der Senat nahm am Dienstagabend mit 191 gegen 83 Stimmen bei 106 Enthaltungen folgende Entscheidung an: „Der Senat ist der Ansicht, daß die Achtung vor den Verträgen und Abkommen die einzige solide Grundlage für die internationalen Beziehungen darstellt. Er erinnert an die Opfer und Zugeständnisse aller Art, in die Frankreich seit 18 Jahren für die Aufrechterhaltung des Weltfriedens und die Wiederherstellung der europäischen Wirtschaft und Einheit eingewilligt hat, er billigt die Verhandlungen der Regierung und geht über alle anderen Anträge zur Tagesordnung über.“

Die Debatte

begann mit einer Rede des Senators Demery, in der es heißt, daß der Vorschlag des amerikanischen Staatspräsidenten nur verständlich sei, wenn er auf längere Zeit als ein Jahr angedacht werde. Dann sei es aber unmöglich, das französische Budget mit Hilfe von einfachen Budgets vermehren auszugleichen. Vielmehr müßten die fehlenden 2 Milliarden Franken durch neue Steuern abgedeckt werden. Auf diese Weise würden schließlich die Franzosen die Reparationen bezahlen. Wenn das erst vor einem Jahr im Haag freiwillig angenommene Abkommen annulliert werden solle, dann gebe es auf die Dauer überhaupt kein Vertrauen mehr zu Unterfertigen.

Der frühere Ministerpräsident Millerand

erklärte, daß die präzise Unterhaltung mit deutschen Regierungsvertretern nur dann einen Zweck habe, wenn Frankreich bei dieser Gelegenheit die Forderung stelle, daß Deutschland die Verantwortung für den Osten (Anerkennung der jetzigen politischen Grenze) nicht abschlage und stattdessen auf den Abschluß des Österreichs verzichte. Wenn Deutschland diese beiden Vorschläge ausdrücklich annehme, dann sei die deutsch-französische Annäherung zur Wirklichkeit geworden.

Der radikale Senator de Soumelle stellte fest, daß die wirtschaftliche Krise Deutschlands nicht auf die Zahlung von Reparationen zurückzuführen sei.

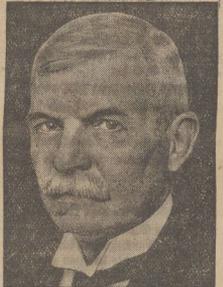
Die Wahrheit sei, daß die Krise durch die Septemberverträge mit ihren harten nationalsozialistischen Einflüssen verdrängt worden sei.

Der Vertreter des Angeklagten Ludendorff verurteilte lediglich auf Grund von verschiedenen Schriften, die teilweise ledig Jahre und noch mehr zurückliegen, den Vorwurf zu erörtern, daß schon immer starke Verbindungen zwischen der deutschen und der französischen und romanischen Freimaurerei bestanden hätten, und daß somit Graf Dohna über die Mordeplan der Serben hätte unterrichtet sein müßten.

Am kommenden Sonnabend soll das Urteil gesprochen werden.

Botshaker a. D. Sthamer gestorben.

In der Nacht zum Dienstag ist der ehemalige deutsche Botshaker in London,



Dr. Friedrich Sthamer, in Hamburg an einem Herzschlag verstorben.

Sthamer, der am 24. November 1856 geboren ist, also ein Alter von fast 75 Jahren erreicht hat, war vor seinem Eintritt in den auswärtigen Dienst erster Bürgermeister in Hamburg. Im Januar 1920 wurde er zum deutschen Gesandtschaftsrat und im August des gleichen Jahres zum Botshaker in London bestellt. Ende September 1930 trat er in den dauernden Ruhestand über und lebte seitdem in seiner Heimatstadt Hamburg.

Das auswärtige Amt wählte dem Verstorbenen folgenden Nachruf: „Dr. Sthamer hat durch seine gemessene Persönlichkeit, sein klares Urteil und seine hervorragenden Charaktereigenschaften, die jedem, der ihn kannte, Achtung gebieten mußten, in den zehn Jahren, während ihm die Vertretung der deutschen Interessen an einem der wichtigsten Posten des auswärtigen Dienstes anvertraut war, seinem Vaterlande unschätzbare Dienste geleistet. Wenn heute die Beziehungen zwischen Deutschland und England wieder vertrauensvoll sind, so ist das ohne Zweifel zu einem großen Teil Dr. Sthamer zu verdanken, dem unter den einer der ehrenvollsten Ämter gewährt. Die Reichsregierung, das auswärtige Amt und das ganze deutsche Volk werden ihm stets ein dankbares Andenken bewahren.“

Die Spartakiade verboten.

Auf Veranlassung des preussischen Innenministers hat der stellvertretende Polizeipräsident von Berlin am Dienstagabend die von den Kommunisten in der Reichshauptstadt geplante „Spartakiade“ verboten. In einer amtlichen Mitteilung darüber heißt es, daß das Verbot „mit allem Nachdruck durchzuführen“ werde.

Der letzte Anlauf zu dem Verbot bildete der Vordereinem sozialdemokratischen Polizeibeamten in der Berliner Frontstraße schwer verlegt wurde und daß darauf stark, war freigeordnet organisiert. Mit dem Verbot am Berliner Polizeibeamten wurde der preussische Innenminister zugleich über den Anhalt eines Flugblattes informiert, das am Dienstag in Berlin vor den Arbeitsämtern verteilt wurde und in dem offen zur Ermordung von Polizeibeamten aufgerufen wurde. All die Wortkommunisten schlugen dem Senat des Landes ab. Der preussische Innenminister veranlaßte deshalb noch am Dienstag in vorgelegter Abendstunde das sofortige Verbot der Spartakiade.

den wäre. Nach diesen Wahlen habe der Zustand des Reiches zu Deutschland verloren und jetzt müsse Deutschland die Konsequenzen tragen.

Auch durch das Anklamprojekt sei das Vertrauen gänzlich untergraben worden. Es sei für einen Zahlungswillensstand aber unter der Bedingung, daß man in Deutschland mit allen Annehmungen und Rücksichtnahmen sowie allen Kampagnen für eine Revision der Grenzen und Verträge Schluß mache.

Finanzminister Lohmann ist in vererbliche dann in ähnlicher Weise, wie in der Kammer, den Französischen Gegenwärtigen, der einem Transformatorium vorzuziehen sei und betonte vor allem, daß das Prinzip der Zahlung der ungeschuldeten Annehmungen aufrecht erhalten worden sei.

Ministerpräsident Laval

führte aus, die Lage sei seit dem Kriege niemals so ernst gewesen wie heute. Der Youngplan und die Abkommen von Haag müßten aufrecht erhalten bleiben. Es sei wünschenswert, daß eine deutsch-französische Aussprache stattfinden und zwar so schnell als möglich.

*

Italien stimmt vorbehaltlos zu.

Washington, 1. Juli. (Eig. Funnt.). Die italienische Regierung hat am Dienstag im Weißen Hause erklärt, daß sie ab 1. Juli auf die ihr von den Schuldverändern zulebenden Zahlungen verzichte. Der Verzicht beschränkte sich vorläufig auf ein Jahr.

Belgiens Zustimmung an Hoover.

Brüssel, 1. Juli. (Eig. Draht.). Die belgische Antwort an den amerikanischen Staatspräsidenten Hoover, die am Mittwoch nach Washington übermittelt wurde, mißt keinerlei Bedingungen an die Annahme des amerikanischen Planes. Sie ist lediglich der Bitte Ausdruck, die besonderen Rechte Belgiens aus dem Youngplan sowie seine schwierige Finanzlage zu berücksichtigen. Sie unterzeichnete sich dadurch grundsätzlich von der französischen Antwort, wie die beiden Regierungen in dieser Frage überhaupt getrennte Wege gegangen sind. Das ist ein weiterer Schritt in dem Prozeß der Lösung Belgiens von der französischen Blockade.

Stahlhelm-Volksentscheid.

Vorausschick schon am 2. August.

Am 2. August wird mitgeteilt: „Der Landesminister hat am 28. Juni seine Arbeiter zum Stahlhelm-Volksentscheid auf Auflösung des preussischen Landtages abgelehnt und noch am selben Tage das Ergebnis der amtlichen Zählung dem preussischen Minister des Innern übermittelt. Es ist amtlich festgestellt, daß sich von den 28.388.215 Stimmberechtigten in Preußen 5.955.996 Personen in die Listen zum Volksentscheid „Landtagsauflösung“ eingetragen haben. Dieses amtlich festgestellte Ergebnis bleibt somit um etwa 75.000 Stimmen hinter der Berechnung des Bundesamts des Stahlhelms zurück. Dem Stahlhelm waren eine Reihe von Rechenfehlern unterlaufen, jedoch er irrtilich annahm, daß sich über 6 Millionen Stimmberechtigte eingetragen hätten.“

Das preussische Staatsministerium hat am Dienstag beschlossen dem preussischen Landtag das Ergebnis des Stahlhelm-Volksentscheides sofort zugehen zu lassen und ihm die Ablehnung der geforderten Auflösung des Landtages zu empfinden. Der Volksentscheid dürfte dann wahrscheinlich am 2. August liegen.

Am Anknüpfen an die Kabinettsitzung hielt das preussische Staatsministerium eine Pressepredigt, ab deren Ergebnis für streng vertraulich erklärt wurde.

Regierungswahl in Baden.

Karlsruhe, 30. Juni. (Eig. Draht.). Der badische Landtag nahm am Dienstag die Wahl der neuen badischen Regierung vor. Die bisherigen Minister hatten in Anbetracht des Schicksalles der Koalitionsparteien, in das Kabinett die Deutsche Volkspartei einzugeben, ihre Ämter niedergelegt. Gewählt wurden zum Minister des Innern der sozialdemokratische Abgeordnete Ernst Maier mit 54 von 71 abgegebenen Stimmen, zum Justizminister der bisherige Innenminister Wittmann, zum Kultusminister der bisherige Finanzminister Dr. Schmidt, zum Finanzminister der volksparteiliche Abgeordnete Dr. Matthes, Staatsrätin wurden der sozialdemokratische Abgeordnete Räder und der Zentrumsgewählte Feurich. Zum Staatspräsidenten wurde mit 53 Stimmen Justizminister Wittmann, zu seinem Stellvertreter Innenminister Maier gewählt.

Der bisherige sozialdemokratische Justizminister Kemmel hatte auf die Wiederwahl zum Minister von sich aus verzichtet. Er wird schon demnächst eine führende Stellung innerhalb der badischen Sozialdemokratie übernehmen.

Wahlen in Ungarn.

Budapest, 30. Juni. (Eig. Draht.). Die ungarischen Parlamentswahlen wurden am Dienstag in den Bezirken mit öffentlicher Stimmengabe beendet. Sie hatten folgendes Ergebnis: Einheitspartei (Partei der Regierung) 138 Mandate, Christlichsozialer Wirtschaftspartei die ebenfalls der Regierungskoalition angehört, 21 Mandate, Unabhängige Landwirte 5 Mandate und Nationaldemokratische 1 Mandat. Die Parteien erhielten 16 Mandate. In 18 Bezirken sind Stichwahlen erforderlich. Da die Parteien zum größten Teil ebenfalls regierungsfreundlich sind, hat die Regierung durch die öffentliche Abstimmung eine überwiegende Mehrheit erhalten. Die Zahl der in öffentlicher Wahl für die Sozialdemokraten abgegebenen Stimmen beträgt sich auf rund 85.000.

Über den großen moralischen Erfolg der Sozialdemokratie in den Dörfern berichtet der radikalistische „Magyarok“ wie folgt: „Der Sozialismus hat in den Dörfern tiefe Wurzeln geschlagen. In den Dörfern, in denen man vor einigen Jahren vom Sozialismus noch nichts wußte, wurde die rote Fahne gehißt. Die Sozialdemokraten sind die wirklichen Sieger des Wahlkampfes.“ In den Bezirken mit geheimer Wahl dauern die Wahlen noch an.

Keine Auflösung des Oldenburger Landtages

Oldenburg, 30. Juni. (Eig. Draht.). Der Oldenburger Landtag lehnte am Dienstag den Antrag der Nationalsozialisten auf Auflösung des Parlaments ab. Für den Antrag stimmten die Deutschnationalen, die Nationalsozialisten, das Landvolk und die Kommunisten. Der Landtag vertagte sich nach der Abstimmung auf unbestimmte Zeit, wobei die bisherige Regierung weiter am geschäftsführenden Ministerium weiter amtiert wird.

Protest des Reichsbanners

gegen nationalsozialistische Ausschreitungen in Braunschweig.
Magdeburg, 30. Juni. Der Bundesvorstand des Reichsbanners leit mit: Anfolge der sich häufenden nationalsozialistischen Überfälle im Freistaat Braunschweig hat im Auftrag des Bundesvorstandes des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold der Sekretär des Gau-Braunschweig, Lehnich, eine Beschwörungsschrift an den Reichspräsidenten von Hindenburg gerichtet, und an den Reichsinnenminister Dr. Brüning beantragen. In der Beschwörungsschrift, die eine Fülle von Beispielen nationalsozialistischer Ausschreitungen und des Verfassens der braunschweigischen staatlichen Organe enthält, wird um Eingreifen des Reiches in die immer unhaltbarer werdenden Zustände Braunschweigs gebeten.

Wem gehört Grönland?

Hilfing der norwegischen Fregatte.
Das Ostsee-Raht „Ebens Tegn“ läßt sich von einer norwegischen Jagdexpedition, die augenblicklich in Grönland weilt, mitteilen, daß in den Gebieten des Landes, welche von der Expedition bereits wurden, die norwegische Fregatte gefloht worden ist. Das Raht erinnert daran, daß Norwegen niemals die Souveränität Dänemarks auf Grönland anerkannt, sondern stets den Hauptpunkt vertreten habe, hier die Riksmands-Land. Die Streitfrage sollte, so meint die Zeitung, wohl nach dem Internationalen Schiedsgerichtshof vorgelegt werden. Eine offizielle Bestätigung der Meldung ist nicht erfolgt.
Der norwegische Ministerpräsident erklärt zu der Jagdexpedition, daß die Regierung von der norwegischen Jagdexpedition darüber keine Benachrichtigung erhalten hätte. Der Vetter der Expedition sei von der Regierung zu einer solchen Handlung weder ermächtigt worden, noch hätte die Regierung davon irgendein Kenntnis gehabt.

Zug der dänische Ministerpräsident Stauning erklärte zu der Jagdexpedition auf Grönland durch Norwegen gegenüber dem Riksan-Viro, man müsse erst den Standpunkt der norwegischen Regierung in dieser Angelegenheit abwarten, der dann dem Internationalen Gerichtshof im Saag unterbreitet werden würde.

Fauler KPD-Zauber.

Es vergeht kaum ein Tag, an dem die kommunistische Presse nicht hunderte von Uebertrieben bisheriger Sozialdemokraten zur KPD. meldet. Die Meldungen sind zum Teil erlogen, zum Teil enthalten sie eine völlige Verdröhung des Tatsachens. So meldete die kommunistische Presse dieser Tage, daß in Auenmaide die führenden Mitglieder der bairischen Sozialdemokratie in die KPD eingetreten seien und zwar aus freiem Entschluß. Tatsächlich sind in Auenmaide drei bisherige Mitglieder der Sozialdemokratie zur KPD. übergetreten und zwar drei, gegen die bereits ein Ausschlußverfahren in Gange sei. Der eine war früher einmal Vorsteher der SPD., der andere ein nicht auf seine Kosten gekommen, sich im Probedienst befindlicher Redakteur. Der Dritte eine vor etwa Jahresfrist von der KPD. übergetretene schwänkende Gestalt. Alle drei sind ihrem Ausschluß durch Uebertritt zur KPD. zuvorgekommen.

So macht es der Faschismus.

Warschau, 30. Juni. (Eig. Draht). Am Dienstag wurden im Zusammenhang mit der größten Separation der polnischen Regierung etwa 15 000 polnische Staatsbeamte entlassen. Die polnischen Staatsbeamten haben inzwischen beschloffen, gegen die Kürzungen und Entlassungspolitik der Regierung „mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln“ zu kämpfen und nötigenfalls auch nicht vor einem Streik zurückzusprechen. In nächster Zeit sollen auch die Ministerien für Post, Agrarreform und öffentliche Arbeiten liquidiert werden.

Patentlösung der Arbeitslosenfrage.

Der polnischen Presse zufolge beabsichtigt die österrische Kohlenindustrie, alle Kohlenarbeiter in der Weise zu beschäftigen, daß jeder Mann im Monat nur 15 Tage arbeitet und die übrigen 15 Tage feiert. Auf diese Weise würde es in der österrischen Kohlenindustrie keine Arbeitslosen mehr geben. Die Einkünfte würden freilich sehr gering sein und weit unter dem Existenzminimum liegen.

Südländisches Vinturteil gegen Kroaten.

Belgrad, 30. Juni. (Salunon). Am Yagamer Schiedsgericht wurde nach ungefähr zweimonatiger Verhandlung am Dienstag das Urteil gefällt. Die Angeklagten Harnikowitsch und Solbin wurden zum Tode durch den Strang und außerdem zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Bürgerbund der Begehlichen in Anhalt. Wie Hugenbergs Telegraphen-Lion mittelst, „haben die Deutsche Volkspartei, die Deutschnationale Volkspartei, der Landbund und der Stahlhelm vereinbart, in Versammlungen, in der Presse und bei schwerer Agitation von gemeinsamer Werbung abzurufen und das große gemeinsame Ziel der Umgestaltung der Machtverhältnisse in Anhalt alleinst ins Auge zu fassen“.

Der österrisch-ungarische Handelsvertrag unterzeichnet. Dienstag wurde im Bundeskanzleramt der österrisch-ungarische Handelsvertrag in Anwesenheit Dr. Schobers und des ungarischen Generalen unterzeichnet.

Die englische Arbeitslosenfrage. Das Arbeitsministerium gibt bekannt, daß die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Großbritanien am 22. Juni 2 627 888 betragen habe. Dies bedeute gegenüber der Vormode eine Zunahme um 68 456 und eine folge gegenüber dem Vorjahre um 812 044.

Gewerkschaftliches

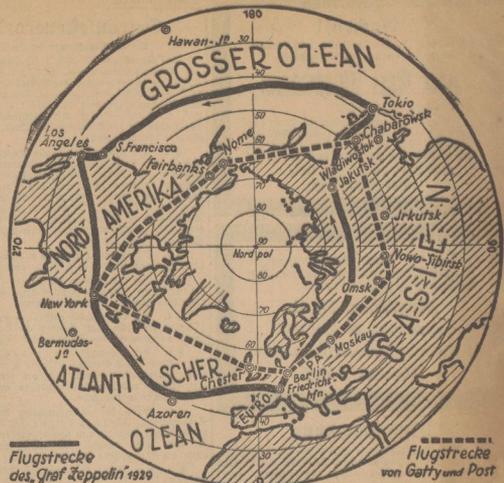
Die 40 Stunden-Woche für Angestellte.

Rekultative Verhandlungen.
Die am Montag im Reichsfinanzministerium zwischen den Angestellten-Gewerkschaften und den Vertretern der Reichsverwaltung, der Reichsbahn und der Reichsamt faltungsbüroenen neuen Verhandlungen über die Einführung der 40stündigen Arbeitswoche für Bediensteten keine Ergebnisse. Die Gewerkschaften beharren bei ihrer bisherigen Forderung, daß die Verkürzung der Arbeitszeit nicht für die Angestellten allein (also ohne Beamte) eintreten dürfe. Die in Verbindung mit der Arbeitszeiterhöhung geplante Gehaltsverminderung werde abgelehnt.

Der Vertreter der Reichsverwaltung erklärte darauf, daß unter diesen Umständen die angebotene tarifliche Vereinbarung nicht zu handkommen käme. Die Reichsregierung werde im Wege der Verordnung die Arbeitszeiterhöhung nicht festsetzen.

In neun Tagen um die Welt.

Post und Gatty, die amerikanischen Weltflieger, sind am Dienstag, um 8.30 Uhr, daß ist um 12 Uhr mitteleuropäischer Zeit, von Falklands nach New York aufgeflogen und treffen wahrscheinlich heute mittag am Ziel ein. Sie würden die Weltreise dann in fast 9 Tagen beendigt haben. Der Zeppelin brauchte für seinen Flug um die Welt die doppelte Zeit, nämlich 19 Tage. Auf der nebenstehenden Karte zeigen mit die Route des Flugzeuges und des Zeppelins im Jahre 1929.



Flugstrecke des Graf Zeppelin 1929

Flugstrecke von Gatty und Post

Auf eine Frage des Vertreters des Zentralverbandes der Angestellten, wie es mit der Einführung der 40stündigen Arbeitszeit in der Verwaltung und Betrieben des Reiches liege, erwiderte der Vertreter des Reichsfinanzministers, daß auch daran nicht zu denken sei, weil es der Reichsverwaltung an den erforderlichen Mitteln fehle.

Die Arbeitszeiterhöhungsverhandlungen sind, soweit die Arbeitgeber und die Regierung in Frage kommen, nichts anderes als fauler Zauber.

Aus aller Welt

Zerstörte Schätze.

Durch den Brand auf der Pariser Kolonial-Ausstellung.



Der Holländische Pavillon,

der mit seinen unerlösten Schätzen ein Raub der Flammen wurde.

Die Schlammlawinenkatastrophe.



Das Dorf Kaprun bei Zell am See (Land Salzburg)

wurde von einer Schlammlawine völlig zerstört. Die Ausmaße des Unglücks sind bisher noch nicht zu übersehen. Oben rechts: Begeartete vom Dorf Kaprun.

Das Unglücksdampf. Der Minister der französischen Handelsmarine leit mit, daß das Brod des vor der Loire-Mündung untergegangenen Dampfers „St. Philibert“ im Gwinnjändnis mit dem Minister für öffentliche Arbeiten von einer deutschen Bergungsgesellschaft gehobert werden soll. Die Arbeiten sollen schon in den nächsten Tagen beginnen.

Der Tod auf der Straße. In Essen fuhr am Dienstag ein Seilwagen mit Krähner infolge Verlassens der Steuerung durch eine Gartenmauer. Eine vorübergehende Frau wurde von den stürzenden Mauerteilen getroffen und erschlagen.

Kürten wird hingerichtet. Das Gnabengehuch des Düsseldorfser Massenmörders Kürten ist abgeholt worden.

Islandfahrt des „Graf Zeppelin“. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am Dienstag früh unter Führung von Dr. Götener mit 12 Passagieren zu einer mehrtägigen Nordlandfahrt aufgeflogen, die bis nach Island führen wird. Dr. Götener hofft, am Mittwoch mittag Reifjavik in Island zu erreichen, wo ein Postausstausch ohne Zollhandlung erfolgen soll. Auf der Rückfahrt wird „Graf Zeppelin“ wahrscheinlich über Norwegen fliegen. Am Laufe des Freitag wird das Luftschiff in Friedrichshafen landerdarmet.

Freispruch gegen den Brandstiftungsmeister Hiller erkannte das Gericht, entgegen dem Wählbesuch des Staatsanwalts, auf freispruch. In der Urteilsbegründung wird gesagt, das Gericht hätte nicht feststellen können, daß der von dem Angeklagten dem verstorbenen Stadtrat Busch gemähderte Kredit in Höhe von 100 000 M. Busch zu einer pflichtwidrigen Handlung veranlaßt habe.

Arbeiter als Erfinder. Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, hat ein Arbeiter aus Pernambuco einen Apparat konstruiert, mit dem es gelingt, Elektrizität aus der Luft zu ziehen und sie in Kraftstrom für industrielle Zwecke umzuwandeln.

Paratyphus-Epidemie. In Ludendorf bei Leoben in Oesterreich sind nach Gemuch des Viehchies einer totgeschlagenen Kuh fast alle Dorfbewohner unter schweren Leppusersehnungen erkrankt. 163 Personen wurden nach Leoben in Quarantäne gebracht. Die starke Verbreitung der Epidemie wird auch darauf zurückgeführt, daß die hygienischen Zustände in Ludendorf geradezu mittelalterlich sind. Der Ort besitzt keine Wasserleitung und die Bewohner müssen ihr Wasser in Zisternen aufammen.

Nagel untereinander. In einem nationalsozialistischen Betriebsrat in der Wilmsdorfer Straße in Berlin garteten in der Dienstagnacht „Nagelreue“ und Stenogrammänger aneinander. Zwei Stenogrammänger wurden von den in der Uebermacht befindlichen Nagerischen schwer mißhandelt und, als sie die Flucht ergreifen, beschossen. Das Ueberfallkommando nahm zwei „Nagelreue“ in Haft.

Familien drama. In dem kleinen Ort Warrel bei Stade erschlugen sich die Eltern eines jungen Mädchens aus Gram darüber, daß ihr Tochter ihr neugeborenes Kind gestötet habe.

Freispruch im Bier-Prozess. In dem Betäubungsprozess des Hamburgers Ernährungsbiologen Dr. von Schön gegen den Herausgeber des „Deutschen Berufsblattes“, Gen.-Stat. Dr. Wollmann, erkannte der Gerichtshof des Amtsgerichts Berlin-Rosenthal am Dienstag auf freispruch des Beklagten. In der Urteilsbegründung wird gesagt, daß der Artikel Dr. Wollmanns zwar nach Form und Inhalt beleidigend sei, daß aber der Beklagte in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe.

Lezte Nachrichten

(Eigene Fund- und Deathbesichte)

Auch in Kiel Nazi-Studenten-Infug.

Kiel, 1. Juli. (Eig. Fundm). Während eines Vertrages von Professor Schilling vor den demokratischen Studenten in...

So billig wie noch nie!
Kniekerbocker-Anzüge
2 und 4 teilig, herrliche Muster
73.00 59.00 46.00
39.00 27.00 19.50
Emil Plettner
Schmeldestraße 24

Stielmarin, Beringe
mit bieder Seite
H. Watzke-Beringe
empfehlen **LUDWIG**,
Schulstr. 21, Barmen 1198
Bremen-Ankündigung-Gericht.
Verban. Ueberbetran
Witz-Verbetran
Rats-Appotheker
Göbberaugenpflaster
auf gelbem Samt
Schüleraugen
Solodiam A. Kulpstein
Hans-Appotheker.



WERNIGERODE

Vom Gymnasium.

Die Erinnerungsjahr an den 100. Todestag des Freiherrn von Stein fand am Montagvormittag statt, nach Einlaufen der aus den beiden Richtungen Heubere und Jfenburg kommenden Züge. Die Wala war mit zwei Steinbildern geschmückt, das eine hatte Prof. Band aus D III gemalt und Margarete Förner mit einem festlichumrahnten, breiten Gipslauftrapez gezeichnet, das andere hatte Bodo Ehmer gezeichnet und Anneliese Schramm mit Gipsfiguren gerahmt. Dazu hatte Albert Schaffs D I eine alte Zeichnung vom Geburtshause verfertigt. Der gemeinsame Gesang des Liedes „Der Gott, der Erben wanden ließ“, ebenso wie das später gefungene „Freiheit, die ich meine“, in 400 Versen hergestellt von den Sektanbarn Herbert Adenbach und Karl-Ludwig Redding, eröffnete die Feier. Folgende Gedichte und Prosaarbeiten wurden aufgelegt: Symbolbild „Walerlandslied“, von Klaus Breufelch II II, „Das Ziel vom Stein“, Ernst Moritz Arndt von Prof. Dietrich Heide II I, „Freiheit vom Stein“ aus den Wanderungen... von Ernst Moritz Arndt, von Alf. Hoffmann D I, Matthias Claudius „Nicht muß wieder werden“, von Anneliese Brenning II I, Fichte, „Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben“, von Siegfried Geiß IV. Chor und Orchester trugen zusammen vor: „Uns Vaterland“, von M. Grabert und „Deutschland, mein Deutschland“, von A. Franz. Das Orchester feuerte allein zu 5-Moll-Marsch von Franz Schubert. Die Festansprache hielt Studienrat Schäfer. Der Gymnasialdirektor verteilte an folgende Schüler, die sich im Gedächtnis durch eifrige Anteilnahme und treuen Fleiß ausgezeichnet hatten, je einen Betrag des Buches „Die Reformen in Preußen unter Stein und Hardenberg“ (An Jugenfragen der Zeit. Hirt, Breslau). Herausgegeben von Walter Geiß und Georg Hoff. V. Feing. Reder; IV. Joachim Ottow, II III Dieter Denke, b. Volk Ferdinand, D III A Reinhard Högler und Herbert Schmidt, b. Prof. Band, II III Klaus Breufelch, b. Waldert von Stolz, D III lde von Jernag und Burthard Knauth, b. Eva Gange und Georg Viktor zu Bentheim und Kleinruhr, II A Wolfgang Schuler, b. Willi Pieper, D I Hans Joachim Walbaum, b. Elisabeth Böhrich.

Am Montag früh fuhren mit der Sargzugerbahn unter Leitung von Professor Dr. Zruen 12 Schüler und zwei Schülern der Oberstufe zu den Schichten und Festspielen in W t m a r. Heute abend wird ein Empfangsabend im Nationaltheater stattfinden, Dienstag und Mittwoch werden ebenfalls gegeben die drei Teile von Schillers „Wallenstein“, am Donnerstag sehen Sie Webers „Freischütz“. Die Vor- und Nachmittage sind den Direktoren Zierler und dem Wittumsplatz und dem Kirschenhofhofe vorbehalten.

Der Ausstellungsplan im Mühlental ist entsprechend der eingegangenen Summe von 150 M. — gestiftet von den Herren Edel und Band — errichtet worden. Leider haben wir nur eine Seite verstanden können, da uns kein Geld zur Verfügung stand, zum weiteren zu verfahren. Spenden hierfür nehmen wir sehr gerne noch an. Herr Willi Bärte Hirtel 15 Pfund Rarolinum, die Dekorationsmalermeister Rudolf Wächter aufreichten ließ. Auch diesen freundlichen Helfern vielen Dank.

Der Reichsarbeiter-Sporttag

murde am Sonntag auch in Wernigerode entsprechend gefeiert. Circa 100 Teilnehmer haben die Wettkämpfe am Vormittag am Start. Trotz der mehr als primitiven Vorkehrungen wurden ausgezeichnete Resultate erzielt. Außer dem Dreifampf (100 Meter Lauf, Kugelstoßen und Weisprung) fanden Einzelwettkämpfe im Hochsprung und Diskuswerfen statt. 1000 Meter und 1500 Meter-Läufe und die 4mal 100 Meter-Staffetten nahmen das rege Interesse der Teilnehmer.

Der Mann mit der Pranke

Roman von Friedrich Zuckendorf Copyright 1929 by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig 29 Fortsetzung (Nachdruck verboten). „Herrn Sie blies auf, Depositionsbände — Zigeunerband, Gott wie alt! Hast ich schon gefehlt gehört.“ An der Bemerkung war immerhin etwas Wahres. Staatsanwaltschaftspräsident Dr. Haller war berichtigt wegen seiner Weisheit, mit denen er porträtierte Leugner müde machte. Er hatte Heron aus Stahl, und die armen Leute, die zwischen seine langen, knöchigen Finger gerieten, waren nicht zu beneiden. Aber seine Ränke waren an Gontard gefehlet. Zwei ebendertliche Gegner, der drabtiege, langgefischte Staatsanwalt mit den hypnothisch kalten, Glasblau gemehrten Augen, und der breite Bankier, der wie gekrümmtes Felsgefäß regungslos alle Fragen über sich ergehen ließ. Zug für Zug, fummern und abertundendlang hielt Gontard der Tortur der Vernehmungen stand, die sich erarmungslos bis in die tiefe Nacht hinzogen. „Herr Gontard, helfen Sie sich nicht auf den Standpunkt, doch ich Ihnen feindlich gefimmt bin. Bin ich nicht. Habe sogar vor Ihnen Respekt. Was Sie da aus dem Gefängnis heraus gemacht haben — hochachtung. Weider muß ich Ihnen da ein bißchen in die Parade fahren. Ihre Bemerkung wird verurteilt werden und die Entscheidungen, die Ihnen gemacht worden sind, wird man Ihnen entgegen. Wir wissen hier genau, daß Sie mit Ihren Freunden denken in Verbindung stehen. Die Unternehmung darüber ist im Gange und wird einigen Zeuten nicht unangenehm sein. Zu Anfang werden Sie die nächsten nicht aufführen können. Vorausgesetzt, daß Sie mir nicht die ganze Geschichte durch ein offenes Gefändnis erleichtern.“ „Ich muß sagen, ich begreife Sie nicht. Sie gehören zu den klüglichen Leuten, die ich kenne, das gestehe ich gern zu. Was bezwecken Sie mit Ihrem Schweigen? Ihre Saht wird sich ins Unendliche verlängern. Glauben Sie nur ja nicht, daß Ihr Haftentlassungsantrag durchgeht. So lange ich hier sitze, nicht.“ Die beiden Staatsanwälte, die zugegen waren, meinten sich hin-ein. Staatsanwalt Dr. Kellendorfer richtete an Gontard das Wort. „Sie sagen. Sie haben das Befragte nicht gefehlt. Gut. Sie

effe der leider nicht sehr zahlreich erschienen Zuschauer in Anspruch. Die Arbeiter-Radfahrer fochten ein Radpolopspiel Wernigerode-Dar-fingerode aus. Die Jfenburger I. und 2. Schüler-Handballmann-schaften führten gegen die gleichen Wernigeroder Mannschaften ein irisches, lebendiges Spiel vor. Einen ganz eigenartigen Reiz übte das „Preislanglamfabier“ der Radfahrer aus, besonders wenn man bedenkt, daß heute alles Schnellleitetretende aufstellen will. Hier war nicht der „Erste“, sondern der „Letzte“ Sieger.

Am Vor der Fr.-Sp.-B. stand der populäre Formann von Wernigerode — der aus dem Sp.-B. Germania zum Arbeiterport übergetretene Reder, zu dem man den Arbeiterportieren nur be-gläubigtlich kann.

Zu wünschen wäre ein regelmäßiges ernstliches Training der Reichsathleten und Käufer. Bei den Wettkämpfern zeigten sich bei den Einzelnen sehr gute Mängel ebenso bei den Jäufern. So können die Zeiten bei den 400-mal-100-Meter-Staffetten bedeutend ver-bessert werden wenn beim Stabwechsel die Lernebene flüssiger er-folgt. Reder lassen die traugigen Kugelverhältnisse bei uns ein miffisches Ereignis nicht aufkommen. Denn auf diesem besseren Schuttschlag, genannt „Sportplatz-Anger“, wird auch den leben-schicht. Sportler die Luft am Sport vergehen. Und wir fragen bei jeder Gelegenheit wieder — (wie oft schon?) —: Wann wird man für die Wernigeroder Jugend einen ordentlichen Sportplatz schaf-fen? Wir Arbeiterportierer werden die Fimte nicht ins Korn wer-ten und auch unter diesen miffischen Verhältnissen unseren Sport ausüben. Das bewies der so schon verlorene Reichsarbeiter-Sport-tag.

Steuer-Rückstände.

Eine soziale Ingerschtheit.

Auf Verlangen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion legt das Reichsfinanzministerium dem Reichstag halbjährlich einen Ueberblick über die Rückstände und Stundungen bei den Besitz- und Verkehrssteuern und den Zöllen und Verbrauchsabgaben vor. Die neueste Ueberlicht, die die Zeit bis zu 1. April 1931 erfaßt, ergibt Rückstände bei den Besitz- und Verkehrssteuern in Höhe von 635 Millionen und bei den Zöllen und Verbrauchsabgaben von 90 Millionen.

Während sich die Rückstände bei den Zöllen und Verbrauchs-abgaben kaum verändert haben, sind die Rückstände bei den Besitz- und Verkehrssteuern in den letzten Jahren arg gestiegen. Sie be-trugen am 1. Oktober 1920 knapp 600 Millionen und am 1. April 1930 nur 532 Millionen.

Der Reichsfinanzminister legt, daß sich das Anwachsen der Rück-stände aus der schlechten Wirtschaftslage erkläre. Stimmt das, dann muß man sich nur wundern, daß die Rückstände im Verhältnis zu den tatsächlichen Rücklagen der Steuernehmern nicht stärker angeschwollen sind. Tatsächlich ist das Ansteigen doch nur ein Beweis dafür, daß die größten Steuerzufälle nicht durch Rück-stände und Stundungen, sondern durch Ertrag und Nieder-schlagung entstehen. Warum gibt man hierüber keine statistische Aufklärung? Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat das seit Jahren verlangt. Das Reichsfinanzministerium hat es mit Hilfe der bürgerlichen Parteien immer wieder verhandelt, eine solche Erhebung zu vereiteln. Diese Unerschlichkeit der Finanzver-maltung muß eine sehr leere Angelegenheit sein. Was hat das Reichs-finanzministerium nicht, darüber Rechenhaft abzulegen? Bei Eingelergnissen ist von Interesse, daß die Rückstände bei

der veranlagten Einkommensteuer etwa ein Drittel des Auf-kommen im letzten Jahre betragen. Bei der Körperverletzungssteuer sind es dagegen rund 60 Prozent. Bei der Vermögenssteuer beträgt der Anteil noch nicht ein Sechstel, bei der Schuldverlesterung wiederum ein Drittel. Daraus ist folgender Schluß zu ziehen: Bei den großen Einkommen und Vermögen gehen die Steuern viel leichter ein als bei den kleinen Einkommen und klei-nen Vermögen.

Die Bemerkung der Rückstände und die Zunahme der Wieder-schlagungen wirkt doppelt ungerührt, weil die Steuerordnung den Lohnverpflichtungen den Erstattungsanspruch nimmt. Schon bis-her waren die Lohnverpflichtigen benachteiligt, weil sie ihre Steuern in allen Fällen völlig bezahlen mußten und keine Stundung beanspruchen konnten. Das Unrecht wird jetzt vermehrt. Eine Erstattung der zuvor gezahlten Lohnsteuer erfolgt nach der neuen Steuerordnung nicht mehr. Es handelt sich hier bei den Abzug und Gehaltsentnahmen für die Summe von 70-80 Millionen Mark. Diese Summe kann besonders den Arbeitslosen zugute, weil sich bei ihnen der Anspruch auf Erstattung ergab. Gibt es aber keine Lohnverpflichtungen mehr, dann ist es nur Gebot und Gerechtigkeit, auch die Erstattung und Nieder-schlagung bei den Besitz- und Verkehrssteuern zu beseitigen.

— Arbeiterwohlfahrt. Die Mitglieder der Arbeiterwohlfahrt treffen sich am Donnerstag abend im Gemeinshaus, da einträglich Beschluß über die Autokrat gefaßt werden muß.

— Freie Sportvereine, Kinderabteilung. Am Montag, den 6. Juli, beginnt die geplante vierstägige Ferienwanderung. Zu dieser Wanderung ist eine Vorbereitungsversammlung mit den Eltern dieser Kinder, die am Donnerstag abend 8 Uhr im fälschlichen Lugenheim, Friedrichstraße, stattfinden. Alle Kinder, die an der Wanderung teilnehmen, müssen ebenfalls erscheinen.

— Volksliederabend auf dem Marktplatz. Die Bundeschöre un-serer bürgerlichen Gesangsvereine veranstalten am Donnerstag, zum 20.30 Uhr, auf dem Marktplatz ein Volksliederkonzert unter Leitung des Leiters Heber. Programm im heutigen Anzeigenteil.

— Auf der Markthalle heute 8.30 Uhr „Sammler“. Die heute an-gemeldetene Gäste unserer Stadt seien besonders auf die heutige Aufführung hingewiesen, da erit wieder am 11. Juli eine Kammer-Aufführung erfolgen kann. Durch den Vorverkauf bei H. Helm, am Markt, kann man sich gute Plätze sichern und so auch den An-brang an der Abendkasse entlasten.

— Elternabend Halberode. Trotz des so kurzer Zeit aberanmen-tens Monats war der hiesige große Konserthall am vergangenen Sonntag wieder bis auf den letzten Platz besetzt. Retior Boigt begrüßte die Gäste und wies auf den Zweck des Abends hin, den Eltern einige frohe Stunden zu bereiten und einen kleinen Ueber-blick für die Weisheit zu schenken. Gemühtend zu dem Frim. Aus der Wandermüt der Tachtin“, schilderte der Vortragende seine Ein-drücke bei einem Besuch eines modernen Nahrungsmittelewerkes, der Dettmerwerke in Bielefeld. Man müßte staunen über die wunderbar eingerichteten Maschinen, die hier die feinsten Arbeiten verrichten, wie auch über die peinliche Sauberkeit und die Fleißigkeit, die hier herrscht. Einige lustige Witze zeigten dann noch die mannigfache Ver-wendungslosigkeit wie auch den Reichtum der einzelnen Fabrik-maschinen. Ein späterer Beisammeln „Duer durch den Satz“ beschloß die feierliche Darbietungen. Am meisten Teil des Abends errieten ge-meinlich die Schulführer und der Männergesangsverein Halberode die zahlreichen Gäste. Der Schulführer vor Herrn Bärde beherrschte die Leitung, bei den Beiträgen der Kinder begleitete, einige Wie-der, die reihen Befall fanden. Fräulein Willenbach hatte mit den Mädchen einige gemühtliche Uebungen und Vorträge eingeübt, die immer wieder errieten. Den Beschluß bildete ein sehr ausgemacht Programms des Männergesangsvereins, der sich unter Herrn Funtes Leitung wieder in dankenswerter Weise in den Dienst des Abends gestellt hatte. Reden und musikalischen Vorträge errieten die vor-getragenene Schluß, die eine feine Schluß erkennen ließen.

Die Zahl der Angestellte bis einschließlich 23. Juni ist auf 4763 gestiegen, darunter befinden sich 238 Personen, die in Erfolgslagen beim untergebracht sind.

waren überhaupt nicht in der Bant in der fraglichen Zeit. Auch gut. Aber Sie meinen, daß Sie Ihnen das gläubigsten nicht. Sie sind uns doch nicht weismann, daß Sie nicht einmal einen Ver-dacht haben, wer das. Geprüf daß nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen ist, geführt, wer außer Ihnen ohne Ihren Auftrag die Gräfin angerufen haben könnte. Sämtliche Angestellte der Bant bestreiten, mit der Sache etwas zu tun, je, überhaupt von ihr etwas gekunt zu haben. Sie selbst haben erklärt, daß Sie es für ausgeschlossen halten, einer von den Angestellten könnte es gemessen sein. Es erhebt sich durchaus unumwählich, daß irgendein Fremder unbekannt in den Bantwänden telefonieren könnte und nun gar nach außerhalb, was doch immerhin einige Zeit in An-spruch nimmt. Es sei denn in Ihrem Auftrag und mit Ihrer Hilfe. Oder — das wäre nicht ausgeschlossen — es müßte jemand gemessen sein, der mit den Verhältnissen in der Bant außerordentlich ver-traut ist. Der Kreis solcher Personen kann doch nicht allzu groß sein, und Sie mit Ihrem phänomenalen Gedächtnis, das wir hier alle bewundern, müßten uns doch einen Fingerzeig zu geben im-stande sein. Sagen Sie ein Wort, wir verprechen Ihnen, daß wir die Spur sofort mit allen Mitteln verfolgen.“ „Ich weiß, oder ich weiß nicht. Aber ich verdächtige niemand. Die Staatsanwaltschaft verdächtige, aber sie weiß nichts.“ „Ma na na“, warf Dr. Schild ein, der zweite Staatsanwalt, „weil nichts, stimmt ja nun nicht. Wir wissen schon eine ganze Menge. Sie werden nicht behaupten wollen, daß Sie ohne gravie-rende Verdachtsmomente in Haft genommen worden sind.“ „Geben Sie mich auf drei Tage frei, und ich kläre die Sache auf.“ „Dabei auch nicht. Ich habe, offen gestanden, zu Ihrer Fähigkeit zu verdorben, größeres Vertrauen“, erwiderte Dr. Schild, der vor seinem Vorgesetzten Dr. Haller gern ein bißchen den Schneidigen herortreite. „Aber lassen Sie das Auffragen ruhig aus. Mir ge-nügt es völlig, wenn Sie ein beweisen, daß Sie unschuldig sind, und das ist doch für Sie ein Kinderpiel. Geben Sie uns ihr Willi für drei Stunden Ihrer Abwesenheit von der Bant.“ Dr. Haller spielte gefesselt mit dem Weisheit, er er, als wäre das die wichtigste Angelegenheit der Welt, auf der Schneide des Lineals balancierte. Er ließ die beiden Staatsanwälte ruhig reden und fragte, nur mit halbem Ohr hindurch. Das waren immer dieselben Fragen, mal so, mal so gestellt. Und die Antworten waren auch immer die gleichen. Es kam nicht viel oder eigentlich nichts dabei

heraus. Diesen Menschen mußte man von einer anderen Seite packen. Aber Sie meinen, daß Sie Ihnen das gläubigsten nicht. Sie sind uns doch nicht weismann, daß Sie nicht einmal einen Ver-dacht haben, wer das. Geprüf daß nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen ist, geführt, wer außer Ihnen ohne Ihren Auftrag die Gräfin angerufen haben könnte. Sämtliche Angestellte der Bant bestreiten, mit der Sache etwas zu tun, je, überhaupt von ihr etwas gekunt zu haben. Sie selbst haben erklärt, daß Sie es für ausgeschlossen halten, einer von den Angestellten könnte es gemessen sein. Es erhebt sich durchaus unumwählich, daß irgendein Fremder unbekannt in den Bantwänden telefonieren könnte und nun gar nach außerhalb, was doch immerhin einige Zeit in An-spruch nimmt. Es sei denn in Ihrem Auftrag und mit Ihrer Hilfe. Oder — das wäre nicht ausgeschlossen — es müßte jemand gemessen sein, der mit den Verhältnissen in der Bant außerordentlich ver-traut ist. Der Kreis solcher Personen kann doch nicht allzu groß sein, und Sie mit Ihrem phänomenalen Gedächtnis, das wir hier alle bewundern, müßten uns doch einen Fingerzeig zu geben im-stande sein. Sagen Sie ein Wort, wir verprechen Ihnen, daß wir die Spur sofort mit allen Mitteln verfolgen.“ „Ich weiß, oder ich weiß nicht. Aber ich verdächtige niemand. Die Staatsanwaltschaft verdächtige, aber sie weiß nichts.“ „Ma na na“, warf Dr. Schild ein, der zweite Staatsanwalt, „weil nichts, stimmt ja nun nicht. Wir wissen schon eine ganze Menge. Sie werden nicht behaupten wollen, daß Sie ohne gravie-rende Verdachtsmomente in Haft genommen worden sind.“ „Geben Sie mich auf drei Tage frei, und ich kläre die Sache auf.“ „Dabei auch nicht. Ich habe, offen gestanden, zu Ihrer Fähigkeit zu verdorben, größeres Vertrauen“, erwiderte Dr. Schild, der vor seinem Vorgesetzten Dr. Haller gern ein bißchen den Schneidigen herortreite. „Aber lassen Sie das Auffragen ruhig aus. Mir ge-nügt es völlig, wenn Sie ein beweisen, daß Sie unschuldig sind, und das ist doch für Sie ein Kinderpiel. Geben Sie uns ihr Willi für drei Stunden Ihrer Abwesenheit von der Bant.“ Dr. Haller spielte gefesselt mit dem Weisheit, er er, als wäre das die wichtigste Angelegenheit der Welt, auf der Schneide des Lineals balancierte. Er ließ die beiden Staatsanwälte ruhig reden und fragte, nur mit halbem Ohr hindurch. Das waren immer dieselben Fragen, mal so, mal so gestellt. Und die Antworten waren auch immer die gleichen. Es kam nicht viel oder eigentlich nichts dabei

„Habe ich als Mensch nicht das Recht, eine Stunde meines Le-bens gang für mich zu behalten?“ Dr. Haller, feindlich für jede Schminzung in der Stimme eines Menschen, hörte einen belanderten Ton. Er ließ sofort das Spielten. „Unter Umständen, Herr Gontard, gewiß. Ich kann mir schon vorstellen, daß es solche Stunden gibt. Es ist mir schwer für Sie, darauf, Rücksicht zu nehmen. Er muß auch das Gekleinis einer solchen Stunde zu läuten lassen. Und es ist ja nicht unbedingt nötig, daß er das mit roher Hand tut. Mäuschen Sie? Bitte!“ Er reichte mit weitmühtlich-höflicher Bewegung dem Bankier die Zigarrenschale. Und zu den beiden Staatsanwälten, mit einer Geste nach der Tür: „Hebrigens, meine Herren, darf ich Sie auf ein Wort bitten?“ Die drei Herren begaben sich auf den langen, leeren Korridor, während Gontard mit dem Protokollführer juridisch. „Ich habe die Empfindung, daß der Klient einen gewissen Moment hat und daß es vielleicht richtig wäre, wenn ich jetzt mit ihm allein bliebe. Sie verziehen — loszulassen unter die Augen. Da spricht sich's leichter. Sie können recht, meine Herren.“ Fortsetzung folgt.

Schnellgericht in Blankenburg.

Der Hammerhäger vor Gericht.

Auf der Anklagebank sitzt der Arbeiter Wilh. Rigau, der während der Tumulte am Sonntag im Sommer auf einen Reichsbannermann eingeschlagen und ihn ernstlich am Kopfe verletzt haben soll.

Er bestritt jede Schuld, obgleich von Zeugen, u. a. von dem verletzten Reichsbannermann ganz bestimmt behauptet wird, daß man den Rigau als Täter erkannt habe und auch wieder erkenne. Trotzdem behauptete er Unschuld beim Zeugen. Ihn unterstützen zwei Zeuginnen, die als Arbeiterinnen von Rigau im Sommer wirkten. Sie wollen nichts von der Hammerhägerlei ihres Nachbarfreundes bemerkt haben. Im noch einen Zeugen vorzulegen, wird die Sitzung auf eine halbe Stunde unterbrochen. Nach Wiedereröffnung wird der bestrittene Angeklagte Adolf Brecht vernommen. Auch er sagt nicht zu dem Rigau, der ihn schlugen gesehen zu haben. Um auf jeden Fall noch eindeutiger Klarheit zu gemenen, soll am nächsten Tage erst noch ein Braunschweiger Schupobeamter wegen dieser Vorfälle vernommen werden. Die Verhandlung wurde also vertagt.

Am Montagmorgen, als gegen den Kommunisten Klapproth verhandelt wurde, haben wir einen Arbeiter, der durch langmonatige Arbeitlosigkeit verblüht und gemüht, ohne irgendeine Hilfe einem Geankten, über den eine Minute von genau und mehr talentreicher hergestellt ist, zur Hilfe eilt. Er wird selbst geschlagen mit Knütteln und Koppeln und wehrt sich. Das Geschehen geht ihn, er wurde verurteilt.

Am Nachmittag ein anderes Bild: Auf der Anklagebank ein 24jähriger Mensch, dreist, beinahe pampig, für der Schwere der Anklage fähigst nach dem Beweise, zynisch lachend. Der spätere Vertreter der ins dritte Reich markierenden sozialistischen Hammerhäger!

— Geperkt. Der Amtsverwalter der Harzforsten macht bekannt, daß der Viehsteuergewinn von der Goslarischen Glete bis zur Sommer Brücke wegen Neubauung und Arbeit mit der Dampfstraße vom 6. bis 11. Juli für jeden Versteher geperkt ist.

— Bürgerfreundschaft. Nachmal wird daran erinnert, daß die Diaralabschreife und auch die Bücher hier beim Vertriebsmann eingetroffen sind. Leider ist von Schröder: „Nämliche Arbeiter“ nur ein Band eingetroffen, der zweite ist in den nächsten Tagen ebenfalls erhältlich.

Aus Halberstadt

* Schwere Verletzung. Am Dienstag, gegen 17.45 Uhr, ereignete sich in der Schiedelstraße, Ecke Rosmarinenstr., ein schwerer Verletzungsfall. Ein Radfahrer, der aus der Rosmarinenstraße herankam, wurde von einem aus dem Bahndirektions Kommando herankommenden Arbeiter angefahren, überfahren und wurde sofort dem Krankenhaus zugeführt. Wie gemeldet wird, befindet sich Lebensgefahr. Die Schulfrage ist bis jetzt noch nicht geklärt.

* Verletzungsfälle. Gegen 16 Uhr ereignete sich gestern am Bahnhof ein Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer und einem Straßenwagen. Der Zusammenstoß erfolgte unmittelbar an der Verletzung und war deshalb wohl nicht zu vermeiden, weil der Motorradfahrer, der den Wagen nicht hätte nehmen müssen, ihn zu kurz fuhr. — Gegen 18.30 Uhr wurde auf dem Hofweg, unweit vom Reichsbahn, ein Sturz von einem Motorradfahrer angefahren. Die Verletzungen des Jungen waren nur leichter Natur.

* Ein Rad gefahren. Vorgelesen wurde ein älteres Herrenrad gefunden. Es hat schwarzen Rahmen und trägt die Beschriftung „W. R. C. Solingen-Zell“. Der Eigentümer dieses Rades möge sich bei der Polizei melden.

* Der Nazi mit dem Revolver. Eines Tages im März befand sich der Gutsbesitzer Karl Bangs in Wilmersleben in seinem Jagdsitz. Bei seiner Rückkehr fanden ihn seine Kameraden auf mit nach Unruhe zu fahren, um teilzunehmen an der nationalsozialistischen Versammlung ihrer Parteigenossen. B. fuhr mit. Bei der späteren Durchsicht nach Waffen, wozu die Polizei den Auftrag hatte, fand man unter dem Führer einen Revolver, der vom Gutsbesitzer B. als sein Eigentum anerkannt wurde. Dafür erhielt er einen Strafbescheid über 50 Mark. Er glaubte aber unerschuldig zu sein und eroberte Einspruch. Das Gericht meinte aber, der Angeklagte habe schuldig gehandelt, die Strafe sei angemessen. Er ließ also bedei.

Der Kondor.

Erzählung von Robert Gröbich.

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

In Francois' Suite brülte das Dunkel. Ein Jagdrevolverknall klang in seinen Ohren. Er sah ihn in den tiefsten Boden und brennt höchst eine andere an. Seine Hände sind unruhig wie Vogel vor dem Sturm. Angst hält ihn unheimlich und würgt ihn. Bausil ist fort. ... Der Direktor wird kommen und wird auch ihn fortgeschickt! In's Lager ... Francois sieht endlose Strecken Draht, nichts als Stacheldraht, Bandfäden mit Gewehren und Karabinen, in denen hunderte hoffungsloser Menschen hängen, spielen, klagen, schlafen oder im Schlimmsten brühen. Nein, nein ... wo wieder ins Lager ... Seine Gedanken springen unruhig. Hängen, setzen zurück, überschlagen sich. Der Kondor. Nicht weit davon der kleine Schuppen, da hängen die Hosen und Arbeitshosen der zwei Schloßer. Wenn er die angehe, die Monteurkappe über den Kopf stülpte ... niemand kennt ihn ... Geld! Geld hat er im Etroch!

Francois Kopf ist über die Tischplatte auf die Arme gestützt. Er schließt die Augen. Mardende Bilder rufen an ihm vorüber, bleiben stehen, verflinten im Unendlichen. Das Lager ... wirre, hysterische Kameraden ... Stacheldraht ... Bandfäden mit blinzelnden Bajonetten ... der Kondor ...

Francois schreut auf, weiß nicht, wie lange er so über dem Tisch gelegen, läuft verlor im Zimmer herum. Wenn doch der Tisch die Erde in zwei Teile spaltete! Weiter das als im Bann durch's Niemandsland ... die Heimat ... Schindlich, heimlich fällt ihn schmerzhaft auf und preßt ihn Herz. Seine Schläfen brennen. Von der Wand her starrt der Kondor, starrt geradeaus in Francois' Herz hinein. Mit einem Sprunge ist er am Bett, greift die Matratze an, mit beiden Händen die Betten, langt ein Kuvert hervor, in dem Schein knistern. Er schneidet das Kuvert bittersüß.

Was Francois die Treppe heruntersteigt hat er die Stiefel in der Hand. Am Fuß macht er halt und lauscht. Nichts hört er. Er schreut in die Stiege. Rein Schnarren. Nichts. Er schreut in die Stiege zusammengepreßt. Hintert er die Haustür auf und schließt sich ins Freie.

Kleinbauerntagung in Dessau.

Der Verband der Kleinbauern und Pächter Anhalts hatte am vergangenen Sonntag ein Treffen. Trotz der schweren wirtschaftlichen Lage, in welcher sich die Kleinbauern befinden, waren doch eine große Anzahl Mitglieder mit ihren Frauen der Einladung gefolgt. Man sah es den sonnenbräunten Gesichtern an, daß sie harte und schwere Arbeit zu verrichten haben. Der Vorsitzende, Müller-Babroff, eröffnete die Tagung mit einer kurzen Begrüßungsansprache. Anschließend begrüßte der Geschäftsführer, Staatsminister a. D. Vogel, die erschienenen und schätzte die schwere Not, in welcher sich die kleinen Leute auf dem Lande befinden. Besonders begrüßte Redner den Direktor Küste-Berlin, Führer der Deutschen Bauernschaft und den Vorsitzenden des Agrarpolitischen Beirats der SPD, unferes Bezirks, Parteifreier Wegener-Gardelogen. Vogel betonte, daß auch die anhaltische Landwirtschaft, besonders die Bauern, zu einem Zusammenschluß kommen müßten, wenn die Zukunft gemeinert werden solle. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Erzeuger und Konsument sei dringend erforderlich. Am Hand von Beispielen aus der Entwicklung der Arbeiterklasse zeigte er den richtigen Weg.

Parteifreier Will Wegener-Gardelogen übertrug die Glückwünsche des Bezirksverbandes der Sozialdemokratie Magdeburg-Anhalt und des Bezirksbeirates für Agrarpolitik. Die große Masse der Landesbevölkerung gehöre mit der Arbeiterklasse zusammen. Danach nahm der Bauernführer, Direktor Küste-Berlin, das Wort zu seinem Vortrage. Die Ziele der deutschen Bauernschaft, Redner betonte, gingen davon aus, daß der Bauer seine Autonomie in der Hand nehmen kann und nicht durch den Großgrundbesitz und den Adel losgerissen werden kann. Ein großer Teil der Bauern sei in ein radikales Lager gegangen. Ist unser politisches System Schuld an der Agrarkrise? In klarer Weise zeigte Redner, daß dieses nicht der Fall sei. Die Agrarländer der ganzen Welt kämpfen heute um ihre schwere Existenz. Die Länder im Osten haben zu dem Teil noch schwerer als die deutsche Landwirtschaft. Agrarfragen herrschen auch in den Ländern, wo eine Diktatur walte. Die Agrarkrise sei ein Teil der großen Wirtschaftskrise, welche die ganze Welt bedroht. Eine Lösung der Krise sei die hier vor mir liegende Aufgabe der höchsten Reichsregierung. Die Scheunen sind voll und die Menschen hungern. Es geht dem Bauer Geld und auch den Konsumenten. Eine Verbilligung der Produktion ist mehr wert, als eine Zollpolitik, welche immer wieder den Bauer indolent schadet.

Der Bauernstand muß an die Seite der großen Masse aller Arbeitenden treten.

Die Bauernschaft ist an guten Löhnen und Gehältern interessiert, der Großgrundbesitzer aber an niedrigen Böhnen. Da er seinen Roggen und seine Kartoffeln doch auf dem Markt los wird. Unter einer Krise leiden die Bauern vielfach mehr, weil der geringere Kaufkraft Preis der Getreidepreise des Bauern, wie Milch, Butter, Eier usw. sinken kann. Durch die hohen Zölle von 4 Millionen Erwerbslosler betrage der Verbrauch an Margarine in Deutschland 8 Millionen Mark pro Kopf und Jahr an Butter nur 7 Millionen Mark. Der überflüssige Zwischenhandel müsse eingespart werden. Die Verbilligung der künstlichen Düngemittel ist nach Meinung der Sachverständigen möglich bis zu 25 Prozent. Redner gestellte die Haltung der Grünen front, da sie von der Kalibank für 5 Millionen RM. angenommen habe. Der Fall könne nicht im Breite herabgeleitet werden, aber dort würden Gebote gegeben, von denen keiner wisse, wo sie geschrieben seien. Eine Verbilligung der Futtermittel sei wünschenswert.

Wenn die Leute ihr Geld verlangen, mache der Schwindler Einkündigungen und ließ sich verurteilen. Schließlich war er verurteilt worden. Den gestörten Samen hätte er aber verkauft und das Geld in seine Tasche gesteckt. Das Urteil lautete wegen fortgesetzten Betruges auf 8 Monate Gefängnis.

* Mordwürdig. In Wernigerode starb eines Tages ein Mitglied der SPD. Der Verstorbene hatte kurz vor seinem Tode den Wunsch geäußert, die Parteigenossen möchten ihn auf dem letzten Wege in Uniform beehren. Daß dieses nach der Verordnung des Reichspräsidenten verboten ist, war bekannt. Der Kaufmann Richard Schilde in Wernigerode bemühte sich als Leiter der Einmündigung, die Erlaubnis bei der Polizei und der Regierung in Magdeburg in diesem Falle einzuholen. Dieses wurde aber abgelehnt. Trotzdem marschierten die Nazis in voller Uniform auf und begleiteten den Leichenzug vom Krankenhaus in Wernigerode nach dem Friedhof zum Grabe. Nach Schilde schritt die Polizei ein und beschlagnahmte die Mäntel der Nazis, welche die sie vor Begleitung des Leichenzuges abgelegt hatten. Es erhielt einen Strafbescheid über einen Monat Gefängnis, aber er beantragte gerichtliche Entscheidung. Der Vertreter der Anklage meinte, nach der Verordnung des Reichspräsidenten sei das Uniformtragen verboten und fand die Strafe für angemessen. Das Gericht sprach den Angeklag-

ten aber auf Kosten der Staatskasse frei und schloß sich der Ansicht an, daß die Verurteilung des Mannes gerichtlich vom 31. Juli 1930 an. * Scherzen mit Leffingungen am Abend. Als Ortsgruppenführer des Stabsheims hatte sich der Schriftbeweiser Alfred Kranich aus Br.-Bärnede mit noch einigen Leuten per Wagen zur Föhnenweiche nach Staßfurt begeben. Er bekam aber einen Strafbescheid, weil die Fahrt nicht polizeilich angemeldet war, über drei Monate Gefängnis mit der Begründung, weil gegen die Verordnung des Reichspräsidenten verstoßen sei. Er erob Einspruch und meinte heute, es sei kein Vollstrafmaß sondern nur ein Aferwegen gewesen, der zur Fahrt benutzt wurde. Das Gericht vertrat aber den Standpunkt, daß die Fahrt politisch zuwider gehend sei. Ein Aferwegen sei auch als Vollstrafmaß anzusehen. Die Verordnung des Reichspräsidenten sei anzuwenden. Die gesetzliche Mindeststrafe von drei Monaten sei angemessen. Das Gericht billigte aber dem Angeklagten eine bedingte dreimonatige Strafauflage.

* Zahlung der Krankentafelbeiträge. Die Allgemeine Ortskrankenkasse erläßt heute eine Bekanntmachung, in der darauf hingewiesen wird, daß die Krankentafeln bei Zahlungserzug verpflichtet seien, Vergütungszulagen zu erheben. Richtig werden alle Arbeitgeber, die die Beiträge nicht pünktlich entrichten, Vergütungszulagen zahlen müssen.

Die Wolkennand hatte den hellen Himmel erobert. Grünblau jüngen die Wähe durch die dunklen Wolkennand, zerstreuten schwarze Grünblau und schienen in den Gefenigen der Zuggatter, der Kästungen, der Masten und Eisenpfaden zu verfrachten.

Am Gelantenhaus brennt Licht, und Stephan sitzt auf einem grauen plumpen Berge, schaut auf dem verärgerten Riesen, der sich zitternd zur Seite gesetzt hat, freischief über das breite Ohr, murmelnd begütigend etwas, das nur Max versteht. Der hat die tiefen Beine lang von sich gestreckt, wackelt nervös mit den Ohren und schließt die Augen, wenn ein Witz aufleuchtet. Stephan freischief und freischief, wie er's bei solchem Witzensgred gewohnt ist.

Die beiden Jiegen liegen nebeneinander auf ihrer Spreu und blicken verärgert nach dem ausgerigeten Riesen. Max schneit zu ihnen hinüber und lächelt leise.

Der Regen hat nachgelassen und das Gewitter vergriff in der Ferne, wie ein Unlüt, das ab und zu mit feurigen Rachen zuckelt. Stephan freischief und einmal über den Gelanten hin, schneit das Licht aus, geht in den Garten und macht einen Rundgang, wie so oft nach einem Unwetter. Eterne leuchten vom dunklen Riffen des Himmels herab und helfen die Nacht auf. Von den Bäumen regt der Wind weiche Perlenketten herab.

Stephan schlendert den Weg zum Affenhaus dahin. Der Schimpansen ist gewitzigster. Ob ihm der Affenwärter wohl Gesellschaft leistet?

Da hält Stephan mit jähem Rud, als wären seine Stiefel im Boden festgeklammert. Sein Kopf ist festsitzend über dem Weg. Ein brige Wolkennand flimmern im Sternendick!

Und dort, in der hintersten Ecke des Riffes, hatte der Kondor, schneit, böse und verärglich. Unten aber im Sande, heuchelt und langgestreckt, mit abwärts gelehrtem Blick, wie ein müder Schläfer, lag Francois, von Kopf und Schäften rannet Warfäden über die Stirn und tropfen zu Boden.

So fand Stephan den kleinen Franzosen, und so ohnmächtig und im Schlate lächelnd, wurde er ins Krankenhaus gebracht.

Der große Tag war da. Draußen auf dem frisch geernteten Sandweg landeten Herren in Gehräden und hohen Hüten. Voran der Prinz

Der Abend

Nr. 26

Mittwoch, den 1. Juli

1931

Frauenkauf.

Novelle von Ernst Ludwig Anger.

Theo Unruh ist todmüde, da er nach Hause kommt. Und am liebsten hätte er sich sofort auf sein Bett geworfen und geschlafen. Tief, lange, endlos geschlafen. Bis in alle Ewigkeit! Um nur ja nicht wieder aufzuwachen.

Er versucht es auch — wirklich, er versucht es. Aber er liegt kaum zehn Minuten, so, mit geschlossenen Augen, dann springt er wieder auf.

Er kann nicht schlafen, er kann ja nicht. Läuft in seinem Zimmer auf und ab, auf und ab. Immerzu, ohne Unterbrechung. Wie ein Tier — wie die Eisbären im Zoologischen Garten. Ja, wie irgend eine Bestie, wie ein Löwe in seinem Käfig. So läuft er herum. Unermüdlich. Macht seinem Namen alle Ehre.

Das mit Hilde — ja, das kommt ihm nicht aus dem Sinn. Immer muß er an sie denken, an diese letzte Unterredung mit ihr, vor ein paar Stunden. Vor einer halben Ewigkeit.

Sie hat ihm einen Korb gegeben. Gut! Er liebt sie und sie sagt: Danke, nein! Es ist schlimm, ist gewiß sehr schlimm. Aber dies und Lehnliches ist hundert Millionen anderen Männern auch passiert, vor ihm. Sie haben ein Mädchen geliebt und einen Korb bekommen. Ein harter Schlag, natürlich. Eine grausame Enttäuschung.

Aber sie haben es überwunden, alle. Von wenigen Ausnahmen abgesehen haben sie es überwunden. Die anderen, die Ausnahmen, endeten als Selbstmörder.

Sie haben diese Enttäuschung in sich hineingeschluckelt wie eine bittere Medizin. Haben sich geschüttelt wie Hunde, die man unvermutet ins kalte Wasser geworfen hat, und haben dann doch weiter geliebt. Vielleicht nicht mehr ganz so froh, so heiter, so unbeschwert wie bisher. Aber doch — geliebt.

Und wenn sie Glück hatten, wenn das Schicksal es gnädig mit ihnen meinte, haben sie nach zwei, drei Jahren eine andere kennen gelernt, lieben gelernt. Und sind, was man so nennt, glücklich geworden, haben die Erste vielleicht gar vergessen.

Aber dies — aber hier! Das ist doch etwas anderes. Etwas, das man nicht, nie vergißt.

Denn hat Hilde nicht, all die Monate hindurch, verstanden, ihn den Glauben einzufloßen, sie liebt ihn? Nicht weniger innig, nicht weniger heiß als er sie liebte? Hat er nicht zwei Duzend Briefe aus ihrer Hand, die alle, vom ersten bis zum letzten, das sagten? Dieses eine und einzige.

Und nun, plötzlich soll das alles nicht gewesen sein? — Soll das alles nicht wahr sein?

Unruh kommt, sich beschimpft, erniedrigt, gedemütigt vor. Durch die Liebe zu einem Mädchen beschmußt, das ihm wegwirft wie ein ausgedientes Spielzeug, in dem Augenblick, da der andere erscheint. Der Reiche, der Wohlhabende, der ihr ein Leben in Glanz und Wohlstand bieten kann. Der sie gekauft hat mit dem Recht des Goldes, das alles kauft. Auch Frauen! Auch Liebe! Sie hat gesagt, die Hilde, sie liebt den anderen. Sie habe sich getäuscht und sie liebe nicht ihn, sondern den anderen. Er solle es ihr verzeihen, es ihr nicht nachtragen. Weil sie doch beide unglücklich werden würden, wenn er sie bei dem einstmaligen gegebenen Wort nähme.

Sie liebe ihn, den anderen. Gut, natürlich liebt sie ihn. Und ihn, Unruh, den armen, unberühmten Maser hat sie weggeworfen, wie eine leere, ausgepreßte Zitrone.

Aber sein Herz ist keine Zitrone, die man ausquetschen und wegwerfen kann. Er wird sich rächen — furchtbar wird er sich rächen. So nahe wohnen Liebe und Haß beieinander? Die Frage auf den Mann. Wirklich so nahe?

Sawoh! — so nahe! Immer nur trennt ein sadendünnes Wasserle t. eine hauchdünne Wand das Reich der Liebe von dem des Hasses. Ein einziges, unerwartetes Ereignis, eine Bitterkeit, eine Enttäuschung — eine einzige Demütigung, und man ist drüben auf der anderen Seite . . .

„Ich könnte sie töten“, denkt Unruh. Wirklich, ich könnte sie töten. Ein schöner Gedanke. Ein trostreicher, wohlthuender Gedanke. Aber fünf Sekunden später weiß er schon, daß damit nichts, gar nichts gewonnen wäre.

Das wäre keine hinreichende Sühne. Das entspräche nicht der Größe, der Blut seines Hasses. Eine kleine, eine erbärmliche Rolle wäre das.

Wie er wohl aussehen mag, der andere? Der Glückliche, der Rivale, der Bevorzugte? Er hat keinen Haß gegen diesen Unbekannten — denn der hat ihm ja nichts getan, eigentlich. Ihm nicht belogen, und nicht betrogen. Und nicht gedemütigt! . . .

Fast ruhig denkt er an ihn.

Wenn sie, wenn Hilde den anderen wirklich liebt — so denkt Unruh — dann, ja, dann muß er wohl in allen ungefähr das Gegenteil von ihm sein. Weil doch jede Spur einer Ähnlichkeit Hilde an ihn, an Theo erinnern würde. Und ihr Gewissen — wenn und sofern sie eines hat — dauernd wach gehalten würde. Dauernd beunruhigen müßte. Er wird also — grübelt Unruh — groß sein, weil ich klein bin, breitschuldrig, weil ich schmal und zierlich bin. Er wird brünett sein, denn ich bin blond. Und im Uebrigen hat sie mir früher einmal lachend gestanden, sie habe eine Schwäche für brünette Männer und es sei doch eigentlich komisch, daß man wirklich niemals seinen Typ heirate. Also braunhaarig oder gar schwarz wird er wohl sein und braune Augen haben, die meinen sind blau. Ein schmales Sportgesicht mit scharfem Blick und energischem, vorgeschobenem Kinn. Weil meines rund ist mit weichen Zügen, und weil ich eine Brille tragen muß. Und sehr elegant, sehr gut gekleidet, wird er sein, nicht so wie ich, der auf solche Dinge nicht viel Wert legt.

Ganz genau hat er ihn vor Augen, den anderen. Von dem er glaubt, von dem er überzeugt ist, daß er ihm eigentlich gleichgültig sei. Dann denkt er wieder an das andere, an seine Rache.

„Ich darf sie nicht selbst töten“, denkt er. „Sie soll leben — das ist eine größere Qual. Ich will sie in dem treffen, was ihr das Liebste ist. In dem anderen — in meinem Nachfolger.“

„Ja — in dem will ich sie treffen. Nicht weil ich ihn hasse — ich hasse ihn ja gar nicht. Aber er muß büßen, was Hilde verschuldet hat.“

Unruh kramt in seinem Schreibtisch, greift wieder nach Hut und Mantel.

Jetzt ist es schon spät, schon nach neun Uhr. Aber er kennt die Stätten, die Hilde bevorzugt, an denen sie zuweilen ihre Abende zu verbringen pflegt. Vielleicht findet er sie.

Langs, ziemlich lange irrt Unruh umher. Endlich doch, kurz vor Mitternacht, erreicht er sein Ziel. Findet sie. In einem kleinen Weinkloak, wo er selbst mit ihr manches Mal gegessen, getanzt, die rinnenden Stunden verplaudert hat.

Neben ihr sitzt ein junger Mann. Selbst jetzt, im Sigen, sieht man, daß er groß, sehr groß sein muß. Groß ist er und breitschuldrig und brünett. Mit dem scharfen, schmalen Gesicht des Sportmenschen, vorgeschobenem Kinn, energischen Zügen. Sehr gut, sehr elegant angezogen.

Unruh weiß Bescheid — sogleich weiß er Bescheid. Er bemerkt sich nicht lange, denn er fürchtet, Mut und Kraft könnte versagen, wenn er noch lange überlegen. Er schießt, kaum das Hilde mit einem fragenden, erschreckten Blick sein Hiersein zur Kenntnis genommen hat.

Der andere verzerrt sein Gesicht grauenhaft. Ganz schief sieht es jetzt aus, das Gesicht. Und eine Sekunde später rollte der schwere Körper des Mannes vom Stuhl herab auf den Fußboden.

Hilde schreit — furchtbar schreit sie auf. Alle Menschen im Lokal schreien, brüllen, laufen zusammen. Zwei, drei stürzen sich auf Unruh, greifen nach seinen Armen, entwenden ihm die Waffe.

Er wehrt sich nicht, er sieht nicht auf den Liegenden. Auf Hilde blickt er.

Und da ist auch einer in Uniform. Und doch einer. Und ein Dritter. Der wendet sich an das Mädchen, deutet auf den Körper zu seinen Füßen.

„Kennen Sie den?“ fragt er.

Das Mädchen nickt — ihre Augen haben keine Tränen.

„Ja“ haucht sie. Stottert sie. „Es ist . . . es ist mein . . . Bruder.“

Unruh hört nichts mehr, sieht nichts mehr. Das Mädchen, das graufame Mädchen ertirbt.

Um ihn ist's dunkel! —

Die Kartenlegerin.

Sie wohnte in einer der grauen Mietstafernen im Norden der Stadt. Ihr Alter war schwer zu bestimmen. Mit ihren grauen Haaren sah sie in der Stube, in der immer Halbdunkel herrschte, wie eine Sechzigjährige aus, während die helle, sprunghafte Stimme diese Annahme sofort zu widerlegen schien.

Es war ein eifriges Gehen auf der Treppe und in ihrer Wohnung. Ihr Gewerbe hatte regen Zuspruch, ohne Reklame, nur durch Weiterempfehlung von Mund zu Mund, in den Sälen der Fabriken, in den Büros, an den Straßenecken, in den Geschäften, überall, wo arme, gehegte Proletariatshirne noch nicht erkannt hatten, daß die Zukunft nur im Menschen selbst liegt, und versuchen wollten, mit mystisch verschwommener Orakelbefragung das Kommende, Bevorstehende zu ergründen. „Gehen Sie zur Möbius!“ flüsternten die Frauen und Mädchen sich heimlich zu. „Die Möbius legt Ihnen die Karten wie keine andere. Jedes Wort trifft ein!“

Sie hauste, eine moderne Pythia, in ihren beiden Stuben, die sie nur zu den notwendigsten Besorgungen verließ. Am frühen Nachmittag begann das Kommen und Gehen in ihrer Wohnung. Manchmal saßen drei, vier Frauen zu gleicher Zeit in der einen Stube und warteten, während sie im Nebenzimmer eine Besucherin abfertigte. Männer kamen selten: nur von Zeit zu Zeit kam ein niedergeschlagener Mann in die Stube, wartete mit scheuen, unsicheren Augen, bis er an der Reihe war, und schließlich nachher wieder besangen davon. Arbeitslose, die nach der letzten Hoffnung griffen, die Karten befragen ließen, ob sie bald wieder auf Arbeit und Brot rechnen durften.

Die Kartenlegerin forderte kein Honorar, Forderungen zu stellen verbot das Gesetz. Sie antwortete auf dahingehende Fragen nur: „Nach Belieben“ — und strich mit gleichmütiger Miene und ohne ein Wort des Dankes die Mark ein, die ihr die Besucherin nach einem stillschweigenden Brauch auf den Tisch legte. —

Eine junge Frau saß vor dem Tisch, an dessen anderer Seite die Kartenlegerin Platz genommen hatte. Die Augen der Möbius glitten forschend über die vor ihr Sitzende, die verlegen und unsicher nach unten sah. „Sie sind zum ersten Male bei mir?“ fragte sie.

„Sawohl, wir sind erst vor kurzem hierher gezogen.“

Die Fragerin nickte. „Zeigen Sie mir mal Ihre Hand!“ Ihre Augen glitten suchend über die Hände bis zu den Armen hinauf. Es war vieles, was sich dem geübten Blick da verriet; die Fingernägel zeigten noch Spuren einstiger Gepflegtheit, doch waren sie jetzt nicht mehr so sorgfältig beschnitten und gepflegt. Die Fingerspitzen waren zerfurcht, wie bei Menschen, die viel mit der Hand nàhen. Um den Arm lagen zwei goldene Armbänder, ein stärkeres und ein dünnes, sogenanntes Freundschaftsstückchen.

Die Kartenlegerin sah wieder die Besucherin an. „Sie sind in anderen Umständen?“ — Die Frau nickte. — „In welchem Monat?“

„Am sechsten.“

„Mischen Sie die Karten und denken Sie an das, was Sie wissen wollen!“ Sie reichte ihr ein Spiel hin. Schweigend sah sie zu, wie die junge Frau die Blätter mit unsicheren Händen ineinander schob. „Heben Sie ab!“

Langsam zog sie eine Karte nach der anderen herunter und verteilte sie auf den Tisch. Dann betrachtete sie nachdenklich die banten Blätter.

„Es ging Ihnen früher besser — jetzt liegt ein Kreuz über Ihrem Leben. Ihr Mann hat seine Stellung verloren“ — ein flüchtiger, aber aufmerksamer Blick streifte die Besucherin, die, ohne es zu wissen, gemickt hatte. „Er hatte ein gutes Einkommen, aber schon seit längerer Zeit ist er außer Stellung. Sie arbeiten jetzt, nàhen, aber Sie verdienen nicht viel — —“

„Wird mein Mann bald wieder eine Stellung bekommen?“ unterbrach die Besucherin sie. Eine bange Gespanntheit klang aus ihrer Stimme.

„Vorläufig nicht — doch, halt, ich sehe hier eine Möglichkeit“ — sie verglich die Karten —, „aber nein, die geht wieder vorüber; die Karten liegen nicht günstig. Ein Blonder steht Ihrem Manne im Wege. . . Sie haben Geld zu erwarten. Aber bis dahin dauert es noch einige Zeit; man kann aus den Karten den Zeitpunkt noch nicht genau feststellen.“

Sie verteilte die Karten anders über den Tisch, nahm dort ab und legte da zu. Dann fuhr sie fort: „Die Karten zeigen ein Kind. Sie werden ein Mädchen bekommen, aber hier schräg liegt der Pit-Bube — —“

Erschreckt fuhr die junge Frau zusammen: „Das bedeutet doch Sterben — —?“

Die Kartenlegerin schüttelte den Kopf. „Nein, zum Sterben liegt er nicht. Aber Sie werden eine schwere Geburt haben“ — sie verglich die Karten, murmelte vor sich hin: Das liegt hier im Weg, da-

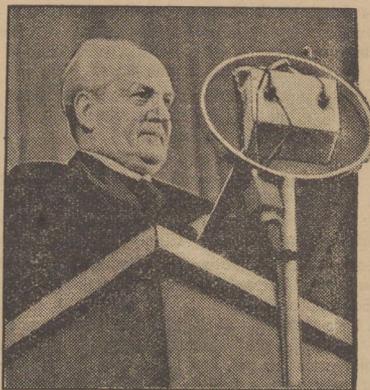
neben die Traumkarte, Stahl und Eisen — — sie fuhr zu der Besucherin, die sie angstvoll anstarrte, fort: „Es wird eine Zangen- geburt oder ein Kaiserschnitt sein; die Karten zeigen Metall, das sind die Instrumente, und der Traum wird die Kartose bedeuten!“ Sie fügte noch ein paar allgemeine Bemerkungen hinzu. Dann stand sie auf: „Mehr ist heute nicht zu sagen. Vielleicht kommen Sie später noch einmal wieder!“

Schweigend legte die junge Frau ein Markstück auf den Tisch und verließ mit einem leisen „Guten Tag“ das Zimmer. — — —

Erich Winkelmann sah seine Frau nachdenklich an. „Was hast Du denn, Annie? Du bist ja heute so sonderbar?“

Die Gefragte mehrte hastig ab. „Nein, nein, Erich, das kommt Dir bloß so vor.“ Dann nähte sie eifrig weiter. Als sie abends im Bette lag, warf sie sich unruhig hin und her. Ein paar mal schluchzte sie leise auf, bis ihr Mann, der noch am Tische saß, darauf aufmerksam wurde. Er setzte sich zu ihr auf den Bettrand. „Nun sag mir mal, Annie, was Dich bedrückt“, fragte er leise die junge Frau. —

Ein Dichter spricht.



Gerhart Hauptmann bei seiner Rundfunkrede an das deutsche Volk.

die von allen deutschen Sendern übernommen wurde und in der der große Dichter an die unzerstörbare geistige Kraft des deutschen Volkstums appellierte.

sie wieder Ausflüchte zu machen versuchte, nahm er ihr Gesicht in seine Hände: „Aber Annie, Du bist doch bis jetzt immer ehrlich gegen mich gewesen.“

Da erzählte sie ihm unter Tränen, was die Kartenlegerin zu ihr gesagt hatte. Er schüttelte erschrocken den Kopf. „Aber Annie, wie kommst Du da hingehen? Mußt Du Dir denn nicht selbst sagen, daß kein Mensch das Kommende vorhersehen kann? Und nun hast Du Angst?“ Sie nickte. Er streichelte ihr beruhigend das Gesicht. „Nicht bange sein! Morgen gehen wir zum Arzt, und Du läßt Dich untersuchen. Dann weißt Du, woran Du bist!“

Der Arzt lachte. „Meine Frau, es ist alles in bester Ordnung bei Ihnen. Nur keine unnütze Angst haben! Aber“ — er wurde ernst — „den Weibern mit ihrem verdammten Kartenlegen sollte man bald mal das Handwerk legen. Wieviel Unheil ist dadurch schon angerichtet worden, besonders bei sensiblen und furchtsamen Menschen!“

Eine leichte Unruhe blieb aber doch in Annie Winkelmann zurück, bis endlich die Entbindung die letzten Schatten verlöschte. Sie verlief glatt und schnell. Es war ein Junge. Als alles vorbei war, trat der glückliche Vater an das Bett seiner Frau. In den Händen hielt er das kleine, quäkende Bündel Leben: „Was sagst Du nun, Annie? Wenn Du erst wieder auf bist, dann nimmst Du den Jungen und gehst mit ihm hin zu der alten Hege. Dann kannst Du ihr zeigen, wie ihre Prophezeiungen eintreffen!“

Sie lächelte mit frohen Augen zurück. „Nein, Erich, davon bin ich kuriert. Nie wieder gehe ich zur Kartenlegerin. Kein Mensch weiß, wie alles kommt. Durch solche falschen Voraussetzungen deckert man nur den Mut. Und den brauchen wir in diesen Zeiten nötig genug — aber zu anderen Dingen!“ Walter Schirmeier

Einer von Tausenden...

Ein Schicksal von heute in Briefen von Karl Rudolf Neubert.

31. Dezember 1929.

... und so sehen wir uns in Anbetracht des schlechten Geschäftsganges leider gezwungen, Sie zum ersten Februar entlassen zu müssen. Es fällt uns nicht leicht, dies zu tun, da Sie in den langen Jahren Ihrer Tätigkeit uns nie Grund zur Klage gegeben haben. Unsere besten Wünsche begleiten Sie auf Ihrem fernem Lebensweg. J. Berthold u. Braun, Eisenwaren en gros.

4. April 1930.

... Ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, daß die Stelle bereits anderweitig besetzt ist. Zeugnisse und Lichtbild folgen anbei zurück. Hochachtungsvoll R. Vierte."

10. Mai 1930.

... Nach dem bisher Gesagten wirst Du wohl verstehen, lieber Bruder, daß es mir leider nicht möglich ist, etwas für Dich zu tun. Ich habe selber den Kopf voll Sorgen, wie ich mich und meine Familie in dieser schweren Zeit durchbringe. Alles, was ich Dir zur Zeit geben kann, sind die beistehenden zehn Mark, aber Du darfst in meinem Brief nichts davon erwähnen, Meta würde mir vielleicht Vorwürfe machen, da wir selber für die Kinder kaum das Nötigste aufbringen. Setze unter Deinen Vornamen zwei Punkte, wenn Du antwortest, da werde ich wissen, daß Du das Geld richtig erhalten hast. Mit vielen Grüßen Dein Bruder Hans."

8. Juni 1930.

... Und da Sie noch die halbe Miete des vergangenen Monats zu zahlen und die neue Miete noch gar nicht bezahlt haben, muß ich die Exmissionsklage gegen Sie einreichen, falls nicht umgehend Zahlung geleistet wird.

Richtijische Häuserverwaltung. gez. Dr. Kreck."

20. November 1930.

... Aus der Versteigerung der nicht eingelösten Pfänder Nr. 4335 und 6859 gehen Ihnen mit Postanweisung 12.50 Mark zu, die sich nach Abzug der Zinsen noch für Sie ergeben haben.

Privat-Leihamt Reichel."

5. Dezember 1930.

... Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, daß die Stelle bereits anderweitig vergeben wurde. Hochachtungsvoll E. Warncke, Eisengeschäft."

8. Januar 1931.

... Für das Steuerjahr 1930 sind von Ihnen noch 12 Mark Kirchensteuer zu entrichten. Wir bitten um umgehende Ueberweisung des Betrages. Ev. Kirchenamt."

15. Januar 1931.

... Trotz mehrfacher Mahnungen haben Sie seit langer Zeit keine Mietenzahlungen geleistet. Da Sie uns auch Ihren letzten Wohnungswechsel nicht angegeben haben, nehmen wir an, daß Sie sich Ihrer Zahlungspflicht entziehen wollen. Sollte nicht umgehend entsprechende Zahlung erfolgen, müssen wir gerichtlich gegen Sie vorgehen. Kredit-G. m. b. H., Juristische Abteilung."

10. Februar 1931.

... Die Kosten der Streitfache Kredit-G. m. b. H. gegen Paul Friedrich werden nach dem Vergleich vom 2. Februar 1930 auf 25 Mark festgesetzt und sind vom Beklagten zu tragen. Amtsgericht."

4. März 1931.

... Sie haben die fällige Rate wieder nicht bezahlt. Wir erlauben Sie zum letzten Mal um sofortige Ueberweisung des Betrages. Wir können uns auf keine Versprechungen mehr einlassen. Kredit-G. m. b. H., Juristische Abteilung."

10. März 1931.

... Sie werden hiermit zum Offenbarungseid aufgefordert. Zum Termin haben Sie ein genaues Verzeichnis Ihrer Vermögenswerte mitzubringen. Amtsgericht."

10. März 1931.

... Die Stelle ist bereits anderweitig besetzt. Wir danken Ihnen für Ihre Bewerbung und zeichnen hochachtungsvoll Müller u. Co."

1. April 1931.

... Lieber Schwager, Dein Brief hat mich sehr raurig gemacht. Ich schicke Dir hier ganze 10 Mark, vom Wirtschaftsgeld, mehr habe ich auch nicht. Hans hat große Sorgen im Geschäft, es sind wieder welche

entlassen worden. Es ist besser, wenn Hans von den zehn Mark nichts weiß, ich fürchte, daß er mir Vorwürfe macht, weil wir selbst kaum das Nötigste für die Kinder aufbringen. Hamme ist glücklicherweise verheiratet worden. Fräulein tränkelt wieder. Mach ein kleines Kreuz in die Briefecke, damit ich weiß, daß Du das Geld empfangen hast. Viele Grüße und Wünsche Deine Schwägerin Meta."

3. April 1931.

... Sollten Sie die rückständige Miete nicht bis zum 15. d. Mts. bezahlt haben, sehe ich mich genötigt, auf dem Wege der Zwangsvollstreckung gegen Sie vorzugehen, evtl. die Exmissionsklage anzustrengen. Dr. Sinnlos, Hauseigentümer."

Mitteilung des Landjägers Kunze in Oberdorf an die vorgelegte Dienststelle:

... Heute morgen fand ich im Birkenwäldchen dicht am Ausflüßturm die Leiche eines Mannes. Der Betreffende hatte sich erhängt. Nach den Papieren, die ich bei ihm fand, handelt es sich um einen erwerbslosen Paul Friedrich aus B. Der Betreffende wurde zunächst ins Feuerwehrdepot der Gemeinde transportiert, wo er noch liegt."

Was noch zu erwähnen ist? Eine Rechnung des Tischlermeisters Barthel für die Gemeinde Oberdorf: Einen Armenfarg geliefert.

Leipzig erbt.

Das Vermächtnis einer anrühigen Ordensdame.

Von Egon Erwin Kisch.

Frau Maria Pauline Wende hatte, so erzählen die älteren Leipziger, das Haus Marienstraße 4 inne. Es war gewiß ein vornehmes Etablissement, selbst angesichts der stattlichen Vergleichsmöglichkeiten, durch die Leipzig in der Welt berühmt ist.

In dem offenen Hause, das Frau Maria Pauline hielt, verkehrten die feinsten Herren der Stadt, und auch den Damen, die hier sozugen zu Hause waren wird nachgerühmt, daß sie die Kunst der vollendeten Unterhaltung besaßen.

Die Prinzipalkin genoß in ihrem Heim bei Gästen und Angestellten größten Respekt — aber es konnte ihr nicht verborgen bleiben, daß alle Freundschaftsbeweise und alle Ehrenbezeugungen in dem Augenblicke ausblieben, da sie sich öffentlich zeigte. Vom Theater, in dem sie eineloge abonnierte, wurde ihr das Geld zurückgeschickt, und in ähnlicher Weise wurde sie brüskiert, wenn sie sich an gesellschaftlichen Veranstaltungen zu beteiligen suchte.

Dabei hatte sie sich nichts zuschulden kommen lassen, hatte ihre Steuern immer pünktlich bezahlt, stand mit der Polizei dienstlich und außerdienstlich auf dem allerbesten Fuße und war den Mädchen, deren Gewerbe sie als schimpflich betrachtete, durch keinerlei andere Beziehung verbunden, als daß sie sie in ihrem gastlichen Hause lebend und liebend liebte, wofür sie deren Einnahmen an sich nahm. Warum also, warum verachteten sie die Leipziger?

Ob es nun die Sehnsucht war, wenigstens nach ihrem Tode für diese Mißachtung durch eine mächtige Ehrung entschädigt zu werden, oder ob sie aus Wut über die Heuchelei der Leipziger Männerwelt diese sichtbarlich und für ewige Zeiten zu demütigen beschloß — solches steht in den Ratsakten der Stadt Leipzig nicht verzeichnet. In den Ratsakten der Stadt Leipzig steht dagegen verzeichnet, daß der Magistrat nach dem am 25. Oktober 1881 erfolgten Tode der Frau Maria Pauline Wende, geb. Theriot, Witwe nach dem Herrn Ferdinand Wilhelm Wende, von einem Testament vererbte wurde, in welchem besagte Frau Wende einen Betrag von 50 000 Talern, „zum Bau einer zur Verschönerung der Stadt bestimmten Brunnen auf einem Plage in der Nähe der Promenade, etwa zwischen dem Museum und dem Neuen Theater“ mit der Verfügung testiert hatte, daß darauf ihr Name in goldenen Lettern eingemeißelt werde.

Der Stadtrat beriet lange und war schon nahe daran, die hohe Spende abzulehnen, als plötzlich ein Mitglied mit der sensationellen Enthüllung hervortrat, die verbliebene Witwe sei — Dame des königlich sächsischen Sidonienordens gewesen. Man zweifelte daran, aber jenes Mitglied war genau informiert und wußte hinzuzufügen, daß allerdings bei der Verleihung der Auszeichnung ausnahmsweise von der öffentlichen Verlautbarung Abstand genommen worden war.

Unter solchen Umständen erübrigte sich natürlich jede weitere Debatte, man konnte weder königlicher als der König sein noch das Andenken einer Dame des königlich sächsischen Sidonienordens durch Ablehnung eines hochherzigen Legates tranken! Die hundertfünfzigtausend Mark wurden am 4. Januar 1882 dem Rate ausbezahlt, Oberbaurat Adolf Glauth wurde beauftragt, auf dem Augustusplatz den Brunnen auszuführen; er tat es, der Obelisk steht achtzehn Meter hoch, und im Becken treiben sich sechzig Ledebesen umher, aus denen sechzig Wasserstrahlen herausprudeln.

Das Kunstwerk verschlang mehr Geld, als man angenommen hatte, die Kosten beliefen sich auf 188 726 Mark 3 Pfennige, so daß man also noch zur Ehrung dieser — Verzeihung, daß man zur

Ehrung der Sidoniendame noch viele tausend Mark aus dem Grafen Vermächtnis zusetzen mußte.

Den Vers auf der Frontseite verfaßte der akkreditierte Dichter Paul Heyse:

Zum Himmel streb' in frischer Kraft,
Der Erde gib, was Segen schafft.
In lauterer Helle
Lehrt es die Quelle.

Und auf der Rückseite, nur auf der Rückseite steht zu lesen: „Erriethet aus dem Vermächtnis der Frau Maria Pauline Wende, geborene Thieriot.

Hinterherum also kommt man zu Frau Wende, so wie es wohl zu ihren Lebzeiten war, aber sie hat jetzt immerhin ein erhabenes Monument, auf das jeder Anspruch erhoben darf, der hinreichend viel Geld besitzt. Woher es stammt, ist gleichgültig. „In lauterer Helle lehrt es die Quelle“, so spricht Paul Heyse.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Universum-Bücherei für Alle, Berlin, dem Buch „Wagnisse in aller Welt“ von Egon Erwin Kisch entnommen.)

Was lesen deine Kinder?

Rechtzeitige Bekanntschaft mit der Ideenwelt des Sozialismus ist notwendig. — Lesewünsche von Mädchen und Jungen.

Es ist nur selbstverständlich, daß in sozialdemokratischen Familien den Kindern Lesestoff geboten werden muß, der ihnen den Sozialismus in irgendeiner Form nahe bringt. Das ist umsomehr notwendig, als sich heute in gewissen Schulbüchern die Reaktion ebenso breit macht, wie vor dem Kriege, wo gerade den noch beeinflussbaren Schülern Imperialismus und Militarismus in den widerlichsten Formen in der Schule dargeboten wurden. In der SAJ und den Jugendgruppen sozialistische Organisationen wird diese Vermittlung sozialistischer Ideen ja ohne weiteres systematisch betrieben und mancher ist gerade durch ihre Erziehungsarbeit zu einem überzeugten Sozialisten geworden, der auch im Gegensatz zu den Radikalen von rechts und links über das nötige geistige Rüstzeug verfügt.

Man sollte aber bei aller Sorge dafür, daß Jungen und Mädchen an für sie verständliche Werte mit sozialistischer Weltanschauung herangebracht werden, nicht zu engherzig sein, und ihnen auch den Lesestoff gestatten, nach dem ein in jeder Generation wiederkehrendes, natürliches Bedürfnis sie drängt. Wie sehen hier nun die Tatsachen aus?

Ein großer Trennungstrieb läßt sich in dieser Beziehung gleich zwischen der Bücherwahl der Jungen und Mädchen ziehen. Die Jungen lieben das Abenteuerliche, die Mädchen lieben die Märchen. Zwar lesen Jungen auch zuweilen gern Märchen, im Allgemeinen lehnen sie sie aber ab, weil sie „nicht wahr sind“. Sie hören auf jeden Fall in viel früherem Alter mit der Lektüre von Märchen auf, als die Mädchen. Die Mädchen lesen nach den Beobachtungen, die man in vielen Bibliotheken gemacht hat, viel länger Märchenbücher als man annehmen sollte. Noch das fünfzehnjährige Mädchen nimmt gern ein Märchenbuch.

Humoristische Geschichten werden von Jungen wie von Mädchen in gleicher Weise bei weitem vorgezogen. Dagegen besteht keinerlei Neigung zur Lektüre von Gedichten. Wahrscheinlich liegt das zu einem Teil mit daran, daß der Zwang, in der Schule lange Gedichte auswendig zu lernen, ihnen die Freude daran nimmt. Zudem ist ja auch unter den Erwachsenen nur selten einer, der heute noch Mühe hat, sich in einen Gedichtband zu vertiefen. — Wenn einer der Kameraden Gedichte verlangt, so betrachten die andern Kinder in der Bibliothek ihn mit mißtrauischen Augen. Kürzlich hatte ein Junge in einer Bibliothek in Berlin sich einmal sechs Bände Gedichte ausgeliehen. Ueber diesen ausgefallenen Geschmack ist eifrig von der kleinen Lesegemeinde diskutiert worden und man ist schließlich zu dem Schluß gekommen, daß der Junge die sechs Gedichtbände nur genommen hat, weil sie kürzere Zeilen haben und er deshalb weniger Mühe hat, sie zu lesen als mit anderen Büchern.

Karl May lesen die Jungen immer noch leidenschaftlich gern, während man die Erfahrung machen konnte, daß sie Rührung mit deutlicher Reserve gegenübersehen. Jungen kann man auch mit aller Art technischer Lektüre eine Freude bereiten. Sie lesen gern über Radio, Luftfahrt und Automobilwesen. Die Mädchen lehnen diese Lektüre völlig ab.

Eine Feststellung, die ganz gewiß nicht allgemeingültig ist, will man in einer süddeutschen Stadt gemacht haben, daß nämlich die Mädchen sich absolut nicht für Tiergeschichten interessieren, während Jungen sich auf jedes Buch stürzen, das nur auf dem Titelbild wilde Tiere hat. Es ist ganz sicher, daß auch sehr viele Mädchen gern Tiergeschichten lesen, wenn sie auch nicht so sehr für wilde Tiere und abenteuerliche Jagdgeschichten schwärmen wie Jungen. Das Kleinkind lauscht doch auch mit immer neuer Begeisterung all den Geschichten und auch Gedichten, die vom Leben der Tiere erzählen.

Der Reisebeschreibungen besteht eine gewisse Ehrfurcht. Sie sind

den Kindern meist zu belehrend und wenn sie zu ihrem Vergnügen Bücher lesen, dann wollen sie wenigstens nicht merken, daß sie belehrt werden.

Nicht auszurotten sind die Buben, die Detektivgeschichten lesen. Als Beispielsbücher gibt es in den Jugendbibliotheken natürlich keine Nick Carter-Hefte und ähnliche Erzeugnisse, aber die Jungen schmuggeln sie oft mit in den Lesesaal hinein und vertiefen sich trotz des bestehenden Verbots in diese Lektüre, die man ihnen im Elternhaus nicht gestattet.

Gertrud Hessel.

Ein Schiff, das nicht sinken kann.



Der französische Konstrukteur Chartain mit dem Modell seiner Erfindung.

Der französische Mathematiker Chartain hat ein Schiff konstruiert, das auf keinen Fall untergehen kann, welche Beschädigungen der Rumpf auch erhält. Das französische Marineministerium will Ende des Monats mit einem vier Meter langen Modell-Boot Versuche unternehmen, um die praktische Verwendbarkeit der Erfindung zu erproben.

Humor.

Einer fehlt noch. Koekelak steht am Hafen. Die Hände in den Taschen, die Schapppeife schief im Munde. Ein Schiff fährt langsam ab. Koekelak nimmt die Pfeife aus dem Munde und schreit dem auf der Kommandobrücke stehenden Kapitän zu: „Ist deine Arche voll, Noah?“ Der Kapitän erwidert, ohne mit den Augen zu zwinkern: „Ne, komm man rup, en Dohse fehlt noch.“

Feine Manieren. Im Gasthaus. Ein Herr ist sehr geräuschvoll Ochsenschwanzsuppe. Zamadil fragt Quantisch: „Siehst du da drüben den Mann, der die Suppe isst? Was hältst du von ihm?“ Quantisch sieht ein Weilchen hin und erwidert dann: „Großartig! Ich habe schon gesehen, wie man Suppe isst, ich habe schon gesehen, wie man Suppe trinkt, ich habe sogar schon gesehen, wie man Suppe gurgelt — aber Suppe jobeln habe ich noch nicht gesehen!“

Ein ungleiches Paar. Alexander Dumas der Jüngere war, ebenso wie sein Vater, niemals um eine treffende Bemerkung verlegen. In den Zeitungen kündigte man die Heirat einer bekannten Opernsängerin mit einem Bankier an. Da sagte Dumas zu Bekannten: „Die beiden werden auch nicht glücklich werden.“

„Wieso?“ fragte man. „Wissen Sie etwas Näheres...?“ „Das gerade nicht“, meinte Dumas. „Aber ich habe noch niemals einen Kanarienvogel und einen Geier im gleichen Käfig gesehen...!“

Dreifache Treue. Zwei Filmstatistinnen plaudern in der Aufnahmepause. „Ich bin meinem Ross treu“, sagte die eine. „Das ist hoch keine Kunst“, lacht die zweite. „Schwieriger ist es schon drei Männern zugleich die Treue zu halten.“

Das kleinere Uebel. Der Schauspieler J. ist rothaarig. Sein Kollege, Paul Heidemann, hat eine Glatze. Der Schauspieler J. sagte neulich scherzend zu Heidemann: „Paul, ich glaube, du bist etwas zu spät gekommen, als der liebe Gott die Haare verteilte.“ „Ja“, erwiderte Heidemann prompt, „sie waren alle schon vergeben. Es gab nur noch rote, und die wollte ich auf keinen Fall haben.“

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frachten, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich freitags und samstags, mit Ausnahme der Sommer- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen- genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domblog 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Paul Weber, D. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft Artur Wollenbühr, für den lokalen Teil Wilhelm Klündermann, für Postamt u. Inserate Kurt Zeff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Rowelzeile über deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist bei der Zahlung vorliegende letzte Kasse. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domblog 48 (Fernruf Nr. 2313), Postfach 100 Wangerburg 4826 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 150

Dienstag, den 1. Juli 1931

6. Jahrgang

An die Partei!

Parteigenossen und Genossinnen!

In den letzten Wochen befand sich Deutschland am Rande des Abgrundes. Der Plan des Präsidenten Hoover hat die Gefahr des Absturzes vorläufig gebremst, aber nicht überwunden. Die Schwere erhöhter Arbeitslosigkeit durch die Verengung des Noten- umlaufs, die Beschneidung zahlreicher industrieller Unternehmungen nach sich gezogen hätte, gesteigerte Not, vergrößertes Elend, Verwahrlosung vieler Volkskreise hätten unser Zahlungsmittel der Länder und Gemeinden und auch des Reiches standes sichtbar vor unseren Augen. Kommunisten und Faschisten lauerten darauf, aus der gesteigerten Not des Volkes politischen Gewinn zu erringen. Die Welt sah auf Deutschland, in dem alle Kräfte zur Selbstverteidigung mobil gemacht zu sein schienen. Nur wenige im Volke konnten sich ein wirkliches Bild von den unerträglichen Zuständen machen, denen das deutsche Volk und in erster Linie die arbeitende Klasse entgegen- ging.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sah die Entwicklung klaren Auges vor sich.

Das bestimmte ihre Haltung und ihren Entschluß. Der Kampf gegen die Notverordnung trat angesichts des drohenden Zusammenbruchs vor dem im Augenblick Notwendigkeit zurück. Aber er wurde nicht aufgegeben, sondern unerbittlich fortgeführt.

Im Ausnahmefall verständnis zu erwecken, daß die Beteiligung der sozialen Ungerechtigkeiten innerhalb der Notverordnung eine Notwendigkeit ist, wenn Deutschland sich nicht in inneren Unruhen ver- gehen soll, war die nächste Aufgabe. Die Kräfte im Ausland, die zur Hilfe für Deutschland bereit waren, mußten überzeugt werden, daß die Verengung der Notverordnung innerhalb ihres finanziellen Rahmens eine innere Angelegenheit Deutschlands sei und keine Gefahr für die heftenden Kräfte des Auslandes in sich birge. Die deutsche Sozialdemokratie hat sich dank ihrer Politik als der härteste unpopulärsten Faktor erwiesen. Ihr und ihrer Politik ist es zu danken, daß heftende Kräfte im Ausland sich regten. Wäre der Einfluß der Sozialisten und Sozialdemokraten in Deutschland stärker als der Sozialdemokratie, so hätte das zum Abzug aller Kredite des Aus- landes aus Deutschland geführt und die arbeitende Klasse befände sich heute in einer geradezu verheerenden Lage.

Die Härten der Notverordnung müssen gemildert werden.

Der Weg aus der Wirtschaftskrise muß gefunden werden, und er wird gefunden, wenn es gelingt, den Kampf aller gegen alle, der Zusammenbruch und Hungersnot begünstigt und gerade die Verarmten mit Verarmung bedroht, zu verhindern. Das Allerwichtigste ist vor- erst im festem Augenblick abgemindert worden durch die Diktatur, durch die politische Schaltung der Genossinnen und Genossen, durch das feste Vertrauen, das die größte Arbeiterpartei der Welt, die

deutsche Sozialdemokratie, in diesen furchtbaren Schicksalsjahren und -Tagen zusammenfaßt.

Die Pflege dieser unerfütterlichen Disziplin, die unermüdete politische Schulung unserer Mitglieder und unserer Jugend, der wir eine bessere Welt erkämpfen wollen, das feste Vertrauen von Mann zu Mann, vom jüngsten Mitglied bis zu dem durch das Vertrauen der Masse gewählten Führer sind heilige Aufgaben, die die Geschichte nicht an uns gestellt hat und die zu lösen wir verpflichtet sind, wenn wir dem Proletariat den Weg ins Freie bahnen wollen.

Gerade die Erfahrungen der letzten Wochen erweisen, daß die Aufgabe, die wir uns bei Jahresbeginn gestellt haben, von entschei- dender Bedeutung ist. Die Aufgabe, die der Einzelne für sich allein lösen muß und ihm keiner abnehmen kann: Werben! Werben!

Genossinnen und Genossen!

Wo bleibt der zweite Mann?

Wir brauchen ihn, wir brauchen den dritten, den vierten, den fünften. Wer je geworben hat, das das eine unserer wichtigsten Aufgaben ist, den müssen die letzten Wochen eines Besseren belehrt haben.

Weg mit den Parteien, die das Chaos wollen! Weg mit den Partei- leuten, denen das Leben der Werktätigen nichts gilt! Wäre die Zere- geteilt auf, sagt Ihnen, daß es unsere Aufgabe ist, die Fäden, die die deutsche Wirtschaft mit denen der Welt verbinden, fester zu knüpfen. Bekämpft die, die sie zerreißen wollen. Wir bekämpfen die kapitalistische Gesellschaft, aber wir leben in ihr und ändern sie nur in ihr. Darum rufen wir euch zu:

Bereit! Bist du bereit Juni 1931 nicht!

Bereit ist in feiner ganzen Furchtbarkeit und den Gefahren, die er in sich barg, erntem.

Werb! Werb! täglich! Werb! unermüdet!

Nur dadurch könnt ihr überleben, daß sich die furchtbare Schicksals- tage wiederholen.

Zum dichten Volk schließt eure Reihen!

Da kann nicht Sorge, nicht Not hinein.

hebt die Gegner aus dem Sattel. Inforti die Gehelber der Re- aktion, die Zeitungs- und Filmindustrien, die Käufer der öffentlichen Meinung, die Industriebarone, die Prinzen und hegenden Generäle, die großwundersinnigen Abenteuerer, die das deutsche Volk an den Abgrund führten und ihm die mühsam errungenen Freiheiten rauben wollen. Wir rufen euch zu, eindringlicher denn je:

Wo bleibt der zweite Mann?

Berlin, den 1. Juni 1931.

Der Parteivorstand.

Die spanischen Wahlen.

(Von unserem Madrider Korrespondenten.)

Madrid, 30. Juni. (Durch Telefon.)

Genau 2½ Monate nach dem Sturz der Monarchie hat das spanische Volk die Abgeordneten zu der verfassunggebenden Nationalversammlung seiner zumeist Republik gemäß. In voll- rühmlicher und Ehrung sind diese Wahlen vor sich gegangen. Nichts von Volksturnen, von kommunikativen oder journalistischen Unruhen. Auch nichts von Gewalttaten der völlig verhassten monarchistischen Reaktion. Dafür aber eine Wahl- beteiligung, wie sie Spanien noch niemals ge- sehen hat. In Madrid 70-80 Prozent. Unter der Monarchie wurden nur selten einmal 70 Prozent erreicht. Es gibt kein be- besseres Zeichen für das Erwachen des Volkes aus dem langen Schlaf der politischen Uninteressiertheit, in dem es die Parteien des alten Regimes gehalten hatte. Das kommende Parlament soll die Grundgesetze des neuen Staates festlegen und das aufgeweckte Volk beteiligt sich mit Leidenschaft — wenn auch in vollster Erb- nung — an dem geistigen Kampf um die Fundamente der Zu- kunft. Spanien beweist, daß es reif ist zur Demokratie. Hier liegt die weitaus größte Bedeutung der letzten Wahlen. Hinter diese Tatsache tritt die Verteilung der Mandate selbst zurück.

Die Erregung der Wahlen war bei den Kommunalwahlen des April viel stärker. Damals ging es darum, mit dem Stimmzettel die jahrhundertalte Dynastie zu stürzen. Damals ging es um ein negatives Ziel. Jetzt war eine positive Aufgabe zu lösen. Vielleicht entsprach diesem Unterschied die geringere äußere Begei- stigung und der dafür jutage tretende größere Ernst. Die Lust war nicht mehr mit so dramatischer Spannung gekleidet wie 2½ Monate zuvor. Weil dem so war, hatten vor allem diejenigen Parteien die Wählermassen auf ihrer Seite, die das Aufstrebende in ihrem Programm am härtesten betonten. Die Sozialisten ließen sich einen Sieg in den Rang ab. Ihr konkrustes Programm wies am härtesten den Weg in die Zukunft. Das wurde sich weit in die Kreise des Bürgertums hinein erkannt. Wäre es anders gewesen, dann hätten die sozialistischen Kandidaten nicht eine so ungeheure Zahl von Stimmen auf sich vereinigen können. Die sozialistische Partei ist der einzige brauchbare Wall gegen den Radikalismus der stark anarchoistisch angeprägten Sozialisten. Diese Erkenntnis hat ihr überall neue Anhänger und Stimmen verschafft. Nicht etwa nur die sozialistische Organisation der Ge- werkschaften hat diesmal geliebt, sondern mindestens ebenso be- deutend für den Erfolg der Partei war das sozialistische Pro- gramm und die sozialistische Idee.

Auf den rechten Flügel, oder besser gesagt, in der Mitte der Schachertreuer der neuen Abgeordneten steht die Gruppe des jetzigen Außenministers Ferruz, die nicht ganz so stark aus den Wahlen hervorgeht wie die Sozialistische Partei. Die Presse prä- sidenten, den Mann des Ausgleichs, der in der Lage sein soll, sowohl mit der Rechten Alcala Zamoras und Miguel Maura zu regieren als auch mit der Linken, mit den Radikalen und den So- zialisten. Vielleicht aber ist diese Rechnung falsch. Noch stehen die Ergebnisse des ersten Wahlnachmittags nicht endgültig fest. Aber es läßt sich schon heute sagen, daß eine Mehrheit der ausgereich- neten Rechten und der Mitte kaum möglich ist. Ferruzs Partei dürfte rund 100 Sitze erhalten. Die Gruppe Alcala Zamoras wird es auf 50 bringen. Ebenfalls werden voraussichtlich alle an- deren Rechtsgruppen und Gruppchen auf sich vereinigen. Das er- gibt 200 Abgeordnete. Dem gegenüber steht die Linke mit der gleichen Mandatszahl. Die Sozialisten dürften rund 120 Sitze für sich buchen, die Radikalen unter Alvaros mehrheitlich 40-50. Rechtet man zu den Mandaten der Sozialisten und Radikalen die der meist sehr links stehenden Katalanen hinzu, so ergeben sich für die Linke ebenfalls etwa 200 Sitze. Danach bilden die Anhänger des Kriegsministers Miana, die republikanische Aktion, die selbst nur mit 50 Mann in das Parlament eingehen wird, aber sicherlich durch andere Kreise noch eine Verärterung auf 40-50 Mann erhält, das Züngeln an der Waage. Im allgemeinen rech- net man damit, daß diese republikanische Aktion mit Ferruz oder mit ihm gehen wird. Wir haben bestimmte Gründe, das zu bezweifeln. Einer ihrer maßgebenden Männer verließerte uns diese Tage erst, daß die Aktion niemals bereit sein würde, Rechts- politik zu machen. So stellt sich die parlamentarische Lage so dar, daß zwar eine Linkskoalition mit Ferruz oder einem weite- ren möglich ist. Sie würde sich auf einen gewaltigen Block, fast auf eine Dreiviertel-Majorität stützen können, wogegen eine Rechtskoalition nur von der Hand in den Mund zu leben ver- müßte.

Die Sozialisten haben für den 10. Juli einen außer- ordentlichen Parteitag einberufen. Auf diesem wird über den Parteitag entschieden werden, ob sich die Partei weiterhin an der Regierung beteiligen oder ob sie doch oder in absehbarer Zeit ihre Minister aus dem Kabinett zurückziehen soll. Die Meinungen sind geteilt, doch dürfte im Augenblick die Ansicht überwiegen, daß es für eine Partei, die einen derartigen Aufschwung genommen hat wie die spanische Sozialdemokratie, unmöglich ist, sich im Augen- blick von der Regierung zurückzuziehen. Eine wichtige Rolle wird bei der Entscheidung die Gegenwart einiger Sozial- listenführer gegen Ferruz spielen. Man ist in weite- ren Kreisen der Sozialisten nicht genug, den heute von der ganzen republikanischen Presse als den guten Staatsmann gepriesenen Ferruz als Chef einer Koalitionsregierung anzuerkennen. Es ist zu hoffen, daß sich durch diese Zwistigkeiten und die Ver-

Ausschaltung

Eine neue Lösung durch

Washington, 1. Juli. (Eig. Funtm.). Der Stand der französisch-amerikanischen Verhandlungen in Paris wird hier zwar nicht als hoffnungslos, aber als außerordentlich kompliziert betrachtet.

Präsident Hoover hatte am Dienstag wiederholt Bespre- chungen mit seinen Mitarbeitern über die Lage. Angeblich wurde hauptsächlich die Frage besprochen, wie man Deutschland nötigenfalls ohne Frankreich helfen könne. Es befestigte sich bisher, daß Amerika einschließen ist, den Hooverplan auch ohne Frankreich durchzuführen und daß es dabei auf die volle Unterstützung der englischen Regierung ankommt. Für diesen Fall ist der Plan erwogen, der Reichsregierung den Betrag der monatlich von Frankreich an Amerika zu zahlenden Schul- den jeweils zur Verfügung zu stellen, und ihm ferner einen weite- ren monatlichen Kredit in Höhe der Differenz zwischen den deutschen Monatszahlungen an Frankreich und den französischen Zahlungen an Amerika zur Verfügung zu stellen. Es würde sich hier insge- samt um einen Betrag von 400 Millionen Mark handeln.

Praktisch würde dieser Plan dazu führen, daß Hoovers Vorschlag auch ohne Frankreich zu 100 Prozent durchgeführt würde.

Verhandlungspause.

Paris, 30. Juni. (Eig. Draht.). In den französisch-amerika- nischen Verhandlungen waren auch am Dienstag Fortschritte nicht zu verzeichnen. Neue Besprechungen haben am Dienstag nicht stattgefunden, da der amerikanische Schahjettreär zunächst neue Be- ratungen aus Washington abwartet bzw. der französische Minister- präsident und Außenminister Briand durch die Interpellations- debatte im Senat in Anspruch genommen wurden.

colorchecker CLASSIC



Die deutsche Reichs- regierung kann gar nicht anders. Wenn sie den Hooverplan nicht gefährden will, darf sie sich nicht einfinden, bevor die Amerikaner es wünschen. Die Meldungen, nach denen man in Washington neuerdings eine direkte Verhandlung zwischen Pa- ris und Berlin wünscht, werden in unterrichteten Kreisen als falsch bezeichnet.